Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **16 (1938-1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

29 NOV. 1937

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XVI. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 6 November 1938

INHALT

Poly-Ball
Das internationale Hochschulsanatorium in Leysin . . . . . Seite 204
Die Schweiz im heutigen Europa . . . . „ 206
Franz Aschinger: Von der Verantwortlichkeit der Generationen . . . . . „ 207
Offener Brief an Jakob Schaffner . . . . „ 213
Kaspar Bölterli: Liebe, Frauen, Krieg . . „ 216
Uli Münzel: Neuweimar . . . . . „ 220
Skifahren — Bist Du bereit? . . . . . „ 222
Hans Schärli: Der Artikel . . . . . „ 229

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Mittelstand-Krankenversicherung

Heilungskosten- und Taggeldversicherung

Behandlung als Privatpatient.

Freie Wahl des Arztes, der Apotheke, des Krankenhauses und Sanatoriums.

Keine Tarifvorschriften.

Unbegrenzte Heilungskostenentschädigung während 540 Tagen. Ausrichtung des Taggeldes bei **gänzlicher und teilweiser** Arbeitsunfähigkeit während 1½ Jahren pro Krankheitsfall.

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich
Bleicherweg 19

Parfumerie Schindler

Das Haus der Geschenke
Feine Bürsten und Kämme

ZÜRICH 1, Bahnhofstraße 90
(oberhalb Kino Rex)
Telephon 51.955

Parfumerien aller Marken
zu billigsten Preisen

Studierende erhalten auf Parfumerien und Toiletteartikel 10%, auf Markenartikel 5% Rabatt

Auch für Ski- und Schlittschuhausrüstung

beraten wir Sie fachmännisch. Unsere Lager für Wintersportausrüstung sind nach neuesten Gesichtspunkten reassortiert, die Reparatur- und Kantenmontage-Werkstätte in vollem Betrieb.
Eishockey-Outfits (Schuhe mit Schlittschuhen) netto Fr. 34.50, 25.—
Kunstlauf-Schlittschuhe und Schuhe für Damen und Herren.

SPORTHAUS UTO in **ZÜRICH**
das Spezialgeschäft am Bahnhofplatz
Telephon 3.69.49 Studierende 5% Rabatt

ZÜRCHER STUDENT
OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVI. Jahrgang, Heft 6 — November 1938
Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Bino Bühler, Clausiusstr. 67, Zürich 6
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Studentenfutter

Nach Semesteranfang sprach auf dem Sekretariat der Studentenschaft ein Erstsemestriger vor, mit dem Begehren, er suche die „akademische Gemeinschaft". — In die gleiche Rubrik gehört jenes Inserat aus der „Weltwoche": „Junger Akademiker sucht feinfühlige, intelligente Kameradin, mit aufrichtigem und lebensfrohem Charakter, im Alter von 18—24 Jahren, die ihm helfen will, in gemeinsamer Freizeit die erlahmten Arbeitsgeister neu zu beleben." — Wundersam sind die Wege, auf denen manche dem Alleinsein zu entrinnen suchen. Sollen wir spötteln über diesen Drang nach ‚Gemein'-samkeit? Sollen wir mehr gesellige Anlässe organisieren? Nietzsche schalt als den allgemeinsten Mangel unserer Bildung und Erziehung, daß niemand lehre — die Einsamkeit ertragen.

*

Auffallen muß, daß abstrakte Begriffe wie Moral, Geist, Idee neuerdings nur noch als Adjektiv im Zusammenhang mit einem Substantiv aus dem militärischen Sprachbereich erscheinen: „Geistige Landesverteidigung", „moralische Aufrüstung" ... Wir wollten darüber etwas berichten und als „pointe" beifügen, nächstens werde zur „ideellen Mobilisation" gerufen. Unsere Schlagwort-Entdeckung war tags darauf bereits überholt. In den Zeitungen wurde die „Mobilisation zur geistigen Wehr" proklamiert, und wieder einen Tag später waren in der Zeitung Berichte zu lesen von einer „geistigen Grenzbesetzung".

*

Während der Krisentage des Septembers begehrte in Bern ein Mann in den einschlägigen Geschäften ca. 1000 Hakenkreuzfähnchen zu kaufen, wohl um sie bei einem Einmarsch deutscher Truppen mit mehrfachem Gewinn an die sich unterwerfende Bevölkerung zu verkaufen. Die Nachforschungen der Polizei sollen ergeben haben, daß es ihm nur 50 Fähnchen aufzutreiben gelang. — Der Fünfliber-Spruch „Dominus providebit" scheint in der Lebensweisheit gewisser Geschäftelhuber einen eigenartigen Sinn zu haben!

*

Der „Bärenspiegel", das bekannte Witzblatt von Bern, veröffentlichte kürzlich eine Sondernummer unter dem Titel „Medizinmänner". Die Witze waren von der Art wie: „Die Medizin ist ein Kartoffelfeld: Die Früchte liegen in der Erde." Oder: Auf einer Zeichnung war Petrus vor dem Himmelsportal zu sehen, der einem Ankömmling, welcher einen Operationsmantel trug, ent-

gegenrief: „Halt! Lieferanten sind gebeten, die Hintertreppe zu benützen." — Es ist unerhört, in welcher Weise dieses Blatt unsere Ärzteschaft ungestraft mit Dreck bewerfen darf. Es gibt eine Verletzung der Pressefreiheit nicht nur in der Außenpolitik, sondern auch in Dingen des Anstands und der saubern Gesinnung. Nur gemeine Triebe erwählen immer wieder den Arzt, den Juristen oder den Professor zum Gegenstand ihres schmutzigen und geistlosen Witzes.

*

Manchmal glaubt man, die Kultur mache keine Fortschritte mehr, der Höhepunkt sei erreicht, und man müsse sich höchstens vor einem Absturz hüten. Plötzlich entdeckt man an scheinbar ganz nebensächlichen Dingen einen bedeutenden Fortschritt, der einem erfreut und der einen zugleich auf nicht bemerkte Fortschritte im Großen hoffen läßt. In der Studentenschaftsgeschichte der Universität ist ein Sonafe-Plakat aus dem Jahre 1925 wiedergegeben. Wenn man heute die Sonafe- und sonstigen studentischen Festplakate betrachtet, muß man über die bedeutende Geschmackswandlung, die sich innert weniger Jahre vollzogen hat, staunen. Auch das neue Plakat zum Poly-Ball zeigt, wieviel Verständnis für künstlerische Graphik der Student von heute besitzt. Möge das zierliche Zebra-Reh in den Zürcher Farben, dessen große, weiße Lauscher die Ankunft ihm ähnlicher Tanzrehlein erhorchen, recht viele Kommilitonen ins Doldergebiet locken.

*

Noch vor einem Jahr mußten im Lesesaal der Universität gewisse Magazine vor dem Zugriff räuberischer Schereninhaber in „Schutzhaft" genommen werden. Heute scheinen sie dieser Gefahr entronnen zu sein, hingegen der „Schweizerspiegel" mußte kürzlich in Verwahrung genommen werden, um ihn vor dem Bilderraub zu schützen. Die Geschmacksverbesserung, die sich hierin zeigt, verleiht selbst dieser diebischen Klauberei eine erfreuliche Seite.

*

Irrwege des amerikanischen Hochschulstudiums: „Welchen Zweck, so fragen sehr viele amerikanische Studenten, soll mein Studium haben, wenn nicht den, mir in meinem künftigen Beruf zu nützen? Und er verlangt von seinem Rechtslehrer ‚Tricks', die sich im Beruf eines Anwalts nützen lassen; ja selbst der Theologie-Student will weniger Theologie studieren als gewisse Rezepte für seine künftige seelsorgerische Tätigkeit erfahren. Dieser Schaden scheint fast alle wissenschaftlichen Disziplinen ergriffen zu haben. Er wird noch dadurch unendlich vermehrt, daß eine Unzahl von Fächern in den akademischen Studienplan aufgenommen sind, die nicht das geringste mit dem Wesen einer Universität zu tun haben. Sie erweisen so recht, welches Unheil der alte puritanische Bildungs-Pragmatismus folgerichtig in die Hochschulen hineingetragen hat. Im Columbia-College kann der Student ‚Geschichtenschreiben', ‚Ringen und Selbstverteidigung', ‚die Etikette der Mahlzeiten und die Gastlichkeit' oder ‚Grundzüge der Hauswäsche' in seinen Studienplan aufnehmen, in Wisconsin etwa ‚Drogerieleitung' und ‚Kleinhandelsreklame'. Die Universität Chicago hat einmal den Doktortitel verliehen für eine ‚Dissertation' über ‚den verschiedenen Kleidungsbedarf bei verschiedenem Einkommen' den Titel Master of Arts (M. A.) für eine ‚vergleichende Untersuchung über Zeit und Bewegungen bei vielerlei Arten des Abwaschens'. So lächerlich solche Erscheinungen sind, man wird einsehen, daß eine richtige Bildungs- und Wissenschaftsidee sie unmöglich gemacht hätte." (v. Simson: Reformbestrebungen an den amerikanischen Universitäten, im Septemberheft des „Hochland"). — Wenn wir die kritikasterischen Abgründe unserer Seelen aufdecken, sind dort nicht ähnliche Wunschträume nach Tricks und Rezepten, oder wie wir sagen, nach einem mehr praktischen Studienplan, zu finden?

Poly-Ball 1938

Samstag, 19. November, im Grand Hotel Dolder

Wir machen speziell aufmerksam auf:

TANZMUSIK 4 Kapellen:

Magnolians,
Varsity-Jazz-Club (die neue Studentenkapelle),
Hauskapelle des Grand Hotel Dolder,
Orchester Musette
Akkordeons

Die traditionellen Poly-Ball-Dekorationen,
Schnitzelbank, große Tombola, Bierschwemme im Keller,
Ballontanz, Dem Teufel seine Großmutter,
Studentische Stimmung.

Kein Toilettenzwang

Eintrittspreise:

Paarkarte Fr. 6.—
Einzelkarte Fr. 4.—

DAS INTERNATIONALE HOCHSCHULSANATORIUM IN LEYSIN.

Welcher unter den Studenten der schweizerischen Hochschulen hat noch nie von der Schöpfung Dr. Vauthiers gehört: dem schweizerischen Hochschulsanatorium.

Aus den zahllosen Zeugnissen aller derer, die das Leben dort hoch über dem Rhonetal miterleben, tritt uns klar und überzeugend ein Bild vor Augen, das Bild eines freien, Geist und Körper pflegenden Kreises, einer innigen Gemeinschaft, die manchem zum Quell dauernder Freundschaft wird. Sorge und Trauer sind diesen Menschen fremd; mit Freude und Vertrauen, mit gutem Humor blicken sie in die Zukunft. Fremd ist ihnen auch die geistige Not, die oft an andern Orten quälend auf den Menschen lastet.

Der gleiche Wille zum Dienste am Menschen, der Dr. Vauthier zur Gründung dieses nationalen Sanatoriums veranlaßte, brachte ihm auch den Entschluß, ein internationales Sanatorium zu schaffen, das allen Studierenden der Welt seinen Kreis öffnen sollte.

Mit diesem Projekte findet nicht nur der Wille zur gesundheitlichen Stärkung künftiger Generationen, sondern auch die Internationalität der wahrhaften Wissenschaft, der Bemühung um reine Erkenntnis den schönsten und unmittelbarsten Ausdruck.

Der Plan Dr. Vauthiers hat schon in weiten Kreisen Zustimmung und Unterstützung erfahren; und immer treten von neuem Helfer an die Seite dieses Unternehmens. So auch das Winterthurer Streichquartett. Die hervorragenden Künstler, der Studentenschaft durch die Serenaden wohl bekannt, gedenken am 2. Dezember 1938 in der Aula der Universität Zürich zu Gunsten des „Internationalen Hochschulsanatoriums" ein Konzert zu geben, das mit Werken von Wolf, Débussy und Schumann bestimmt jedem Besucher zu einem reichen Erleben werden wird.

Zu dieser Aufführung, die unter dem Protektorate der HH. Rektoren beider Hochschulen steht, laden wir die Studentenschaft ein, in der Hoffnung, ein jeder werde die Gelegenheit benützen, durch sein Erscheinen eine edle Sache zu fördern.

Werner Weber, phil. I.

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt.

Der Buchhändlerverein Zürich.

Jeden Tag Tee-Konzerte
Samstags 4—6 Thé dansant
Donnerstag und Samstag 9—11 Soirée dansante

Der Student

schreibt auf Hermes Baby
der modernsten, persönlichen
Klein-Schreibmaschine

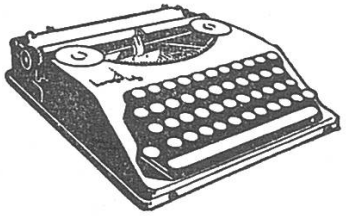
Weltrekord in:
Dimension, Gewicht, Preis und
Leistung

Kauf durch
Miete

Studenten Rabatt

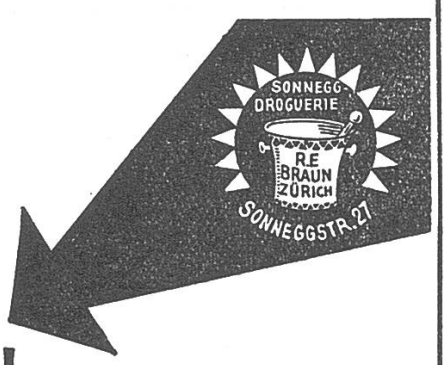
Fr. 160.–

Prospekt durch



Aug. Baggenstos, Zürich

Waisenhausstraße 2 und Limmatquai 140
Haus Du Pont beim Central



Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette- und Parfumerie-Artikeln

Juristische Werke

Das öffentliche Recht d. Schweiz. Sammlung der wichtigeren Bundesgesetze, Bundesbeschlüsse und Bundesverordnungen staats- und verwaltungsrechtlichen Inhalts. Systematisch zusammengestellt, m. Verweisungen und Sachregister versehen, von Prof. Dr. Z. Giacometti. 2. Auflage, 1239 Seiten. Leinen Fr. 28.—.

Festgabe Fritz Fleiner zum 70. Geburtstag, dargebracht von der rechts- u. staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. Es handelt sich hier um eine Sammlung höchst bedeutender juristischer und wirtschaftlicher Abhandlungen. Sie bilden zusammen eine Einheit, in dem sie die von Prof. Fleiner der Wissenschaft und Praxis gewidmeten wissenschaftlichen Arbeiten ergänzen. 432 Seiten. Leinen Fr. 14.—, broschiert Fr. 12.—.

Das römische Recht an der Universität Zürich im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Von Prof. Dr. A. B. Schwarz. 94 Seiten. Brosch. Fr. 4.—.

Zu beziehen in jeder Buchhandlung.

Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich
Zürcherhof - Limmatquai 4

VENIT MORS VELOCITER...

Aus den Reihen unserer Kommilitonen riß der Bergtod: Fröhlich Walter, von Winterthur, Studierender der Physik an der ETH. Er stürzte im August im Berninagebiet ab. Er ist der vierte Kommilitone, der diesen Sommer von seiner Bergwanderung nicht mehr zu uns zurückkehrte.

Prof. Dr. Ernst Howald, Rektor der Universität:

Jedes Glied der Universität Zürich weiß, voll dankbarer Erinnerungen, um die zarten Fäden, die das Winterthurer Streichquartett mit der Universität verbinden, Fäden, die freilich sonst nur in lauen Sommernächten gesponnen werden. Diese liebenswürdigen Musiker haben neulich auch vor unsern kranken Kommilitonen in Leysin gespielt und von dort die Anregung mitgebracht, die sie jetzt zur Tat werden lassen wollen, ein Konzert zu Gunsten des geplanten internationalen Studentensanatoriums zu veranstalten. Dieses Konzert soll am 2. Dezember, um 20 Uhr, in der Aula der Universität stattfinden. Wir Akademiker wollen unserem tiefgefühlten Dank für dieses hochherzige Geschenk dadurch Ausdruck verleihen, daß wir an jenem Abend die Aula bis auf den letzten Platz besetzen.

Louis Capol, jur., Präsident der Studentenschaft:

Die Studentenschaft begrüßt das initiative Unternehmen unserer beliebten Musiker, die nicht nur auf die Ehre unserer beiden Hochschulen bedacht sind, sondern unentwegt und mutig Vorarbeit leisten für ein großes Hilfswerk.

Stehen wir nicht zurück, beweisen wir durch unser Erscheinen unser Interesse an dieser wirklich edlen Sache!

Dr Louis C. Vauthier: A la Studentenschaft de l'Université de Zurich:

Mes chers camarades,

Le Trio de Winterthour vous a proposé d'organiser une soirée de musique de chambre au bénéfice du Sanatorium universitaire international. C'est avec un „grand enthousiasme", m'apprend M. Sommer, que vous avez accueilli l'offre de mes généreux amis et que vous apporterez votre complet appui à la réussite de cette manifestation. Je suis plus touché que je ne puis le dire de votre décision où je retrouve les très cordiales dispositions des étudiants zurichois de 1920—1922, qui m'ont secondé avec tant de ferveur dans ma campagne en faveur du Sanatorium universitaire suisse. Je souhaite que votre sympathie à l'égard de mon nouvel effort ne se borne

pas à ce premier geste, mais que, par patriotisme autant que par esprit de collaboration internationale, vous contribuez, à votre tour, au succès d'une œuvre qui n'a pour but que de sauver les blessés de l'université, servir la science qui n'existerait pas sans les hommes qui la font, promouvoir le rapprochement des nations.

On parle beaucoup dans notre pays de „défense spirituelle". Aux „défensives" j'ai toujours préféré les „offensives". L'offre, à notre époque, par le Conseil fédéral, à tous les gouvernements d'un projet comme celui du S.U.I. constitue véritablement une „offensive spirituelle". Elle doit témoigner, en particulier, que notre „neutralité intégrale" n'est pas synonyme de repliement égoiste, d'embourgeoisement et de désintéressement du reste de l'humanité. De qui plus que de vous, mes compatriotes étudiants, suis-je en droit d'escompter l'appui pour le succès d'une cause qui, tout en concrétisant tant de valeurs, fera mieux comprendre et aimer notre pays?

Nous attendons les réponses des gouvernements. Elles ne seront pas toutes immédiatement positives. Peu importe. Les désillusions du temps présent nous font un devoir de faire triompher la cause du S.U.I. Nous savons les difficultés qui nous attendent, mais nous tiendrons et nous réussirons. Etre tenace dans l'action est une puissance irrésistible. L'essentiel est de garder la foi. En dépit de nombreux obstacles, l'enthousiasme a crée le S.U.; il créera bientôt le S.U.I. L'effort est grand. Mes amis et moi avons besoin d'appui. Que les étudiants suisses ne soient pas les derniers à lutter avec nous pour mettre plus de beauté et de fraternité parmi les hommes!

Fidèlement et amicalement à vous.

S. U., 4 novembre 1938. Dr **Louis C. Vauthier.**

DIE SCHWEIZ IM HEUTIGEN EUROPA.

Unter dem Thema „Die Schweiz im heutigen Europa" werden während des laufenden Wintersemesters im Hauptgebäude der ETH wieder öffentliche Freitags-Vorträge durchgeführt. Die hervorragende Auswahl der Referenten sowie die glückliche Zusammenstellung der einzelnen Vortragsthemen werden hoffentlich möglichst viele Kommilitonen zu ihrem Besuche bewegen. Der Eintritt für die Studierenden beider Hochschulen ist frei.

Sollten diese Freitags-Vorträge in dieser Form zu einer Tradition werden, so würden sie im kleinen eine Art eidgenössische Hochschule für staatsbürgerliche Bildung darstellen. Wenn unsere tüchtigsten Männer auf den Katheder steigen, um der studierenden Jugend ihr hohes Wissen von den Grundlagen des Staates mitzuteilen und sie politische Einsicht zu lehren, wird dies unserem Lande sicherlich zum Wohle gereichen.

Es werden sprechen:

11. Nov. 1938 **Dr. J. J. Strebel,** Bundesgerichts-Präsident:
„Der schweizerische Staatsgedanke".

25. Nov. 1938 Nationalrat **Theodor Gut:**
„Die schweizerische Außenpolitik".

9. Dez. 1938 Colonel **Guisan:**
„Notre Peuple et notre Armée".

13. Jan. 1939 **Generaldirektor Dr. E. Dübi:**
„Forschung: ihre Bedeutung für Industrie und Kultur. Industrielle Möglichkeiten der Schweiz".

27. Jan. 1939 **M. William E. Rappard:**
„L'individu et l'Etat en Suisse".

10. Febr. 1939 Bundesrichter **Dr. Hans Huber:**
„Demokratie und staatliche Autorität".

VON DER VERANTWORTLICHKEIT DER GENERATIONEN.

Aufstieg und Niedergang von Staaten und Nationen gleichen in der Weltgeschichte oft dem Schatten, der wie ein Abbild von Stärke oder Schwäche den vorangegangenen Generationen nachfolgt. Was das eine Geschlecht sät, das muß das andere Geschlecht ernten; über Weitblick oder Kurzsicht, Opfersinn oder Feigheit der Vorfahren werden erst die Nachkommen zu Gerichte sitzen, und keine Generation wird vor der Geschichte ihrer Verantwortlichkeit gegenüber der Zukunft entgehen.

Die Erkenntnis der Schicksalverkettung ganzer Generationenreihen hat auch in den nicht etatistischen und nicht machtstrebigen Staaten, in den individualistisch orientierten Demokratien, die Grundlage zu den staatserhaltenden Ideen und moralischen Gesetzen geschaffen. Völker, die sich in ihrer Politik von dieser Einsicht leiten ließen, sind noch immer vom innern oder äußern Zerfall verschont geblieben. Andere dagegen, die die Sorge für die Zukunft aufgaben, sind von Generation zu Generation in allen Teilen heruntergekommen. Die Versuchung, die kommende Generation sich selbst zu überlassen, liegt besonders einem Geschlecht nahe, dem ein üppiges Erbe an Macht und Reichtum beschert ist, und das, solange es an den Reserven der Vorfahren zehren kann, die Frucht seiner Muße selbst nicht heranreifen sieht. Eine Generation dagegen, die ganz aus eigenen Mitteln leben muß, wird, wenn sie sich ihrer Lage anzupassen weiß, viel eher den aufsteigenden Weg für die Zukunft vorbereiten können.

Die Methoden der modernen Technik und der Totalität, die gegenwärtig im Schwange sind, haben zur Folge, daß der Rhythmus der Weltgeschichte schneller zu laufen beginnt. Was bisher erst die nachfolgenden Geschlechter traf, wird jetzt noch

auf den Kopf der vorhergehenden Generation fallen. Das gerechte Urteil der Geschichte wird von nun an die schuldigen Generationen selbst treffen, und viele, die ihm vorher noch entflohen sind, werden jetzt nicht mehr entrinnen. Ob diese Entwicklung wohl den Verantwortungssinn der Generationen gegenüber den Nachkommen zu stärken vermag?

*

Die Gegenwart hat die Tatsache der beschleunigten Entwicklung der Geschichte nur allzu eindrücklich erlebt, als wir am Ende des letzten Septembers nach nur vierundzwanzig Jahren wieder an jenem Punkte angelangt waren, wo sich der historische circulus vitiosus, der sich am 28. Juli 1914 auftat, von neuem schließen wollte. Der Bankerott der Nachkriegszeit gegenüber der Zukunft, der sich hier auf außenpolitischem Gebiet so unmittelbar offenbarte, ist nur ein Abbild dessen, was sich seit dem Weltkrieg auch auf der wirtschaftlichen, finanziellen und kulturellen Ebene vorbereitet.

Durch den großen Krieg sind in vielen Staaten alle Grundsätze, die vom Verantwortlichkeitssinn gegenüber der Zukunft getragen worden waren, zertrümmert worden. Die ungeheuerlichen politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Lasten, die das vierjährige Völkerringen den Nationen auferlegte, haben die Nachkriegsgeneration derart überbürdet, daß sie nicht nur vor der Fülle der Tagesprobleme den Blick auf die langfristigen Grundfragen verlor, sondern zur primitivsten Sicherung ihrer Existenz auch noch die Mitarbeit der kommenden Generation anrufen mußte. Wo bisher schwerwiegende Gewissensfragen

Dolder

Kunsteisbahn

Nachmittags immer Gelegenheit zum HOCKEYSPIELEN

eröffnet

waren, da standen jetzt nackte Gebote. Währung und Finanzen, Wirtschaft und äußere Machtstellungen waren zerstört; der Reichtum früherer Generationen als Mittel des Wiederaufbaus dezimiert. Selbst verzweifelte Aderlasse an dem Sozialvermögen durch Währungsabwertungen, Zwangsanleihen oder Inflation vermochten die Zukunft nicht mehr genügend zu entlasten. Das führte schließlich dahin, daß kapitalarme Wirtschaften mit inneren und äußeren Schulden zurückblieben, deren Tilgung bis zu zwei Drittel der gesamten Staatsausgaben beanspruchte. Diese riesigen Schuldenlasten, die sich durch die Stützungskredite an die notschreiende Wirtschaft und den darniederliegenden Arbeitsmarkt noch vergrößerten, haben die Völker in der Befriedigung ihrer laufenden Bedürfnisse derart abgewürgt, daß sie bei Mehrbedarf wohl oder übel Wechsel auf die Zukunft ziehen mußten. Das Notrecht, in dem sich viele Staaten befanden, hat am Ende auch Recht und Moral zu Fall gebracht. In der Privatindustrie vollzog sich der Wandel von der risikotragenden Unternehmerinitiative zur ängstlichen Zuflucht unter die Fittiche des Staates, und anstatt Kapital zu bilden, zehrten viele Unternehmungen vom angehäuften Kapital und auf Kosten der Zukunft.

Was aber hier Not war, wurde dort zur Tugend gemacht. Anstatt die Lebensweise auf Kosten intensiver Abtragung der Vergangenheitslasten eingeschränkt zu haben, vergrößerte man die konsumptiven Ausgaben. Zugleich mit der Ausplünderung der Taschen der vergangenen und zukünftigen Generation für die Deckung der Kriegslasten hat die Nachkriegsgeneration auch ihren Lebensstandard erhöht. Wo die Finanzen auch nicht mehr zu den konsumptiven Aufwendungen ausreichten, da wurden sie durch erneute Wechsel auf die Zukunft beigebracht. Riesige Arbeitsbeschaffungsprogramme wurden auf diese Weise durchgeführt. Wir können heute den Beispielen beiwohnen, wie sich Völker durch interventionistische Arbeitsmarktpolitik für ihre Generation den inneren sozialen Frieden und die äußere Glorie auf Kosten der Nachfahren sichern. Durch eine Schuldenpolitik, die jährlich Summen verschlingt, die früher nur von ganzen Generationen angehäuft wurden, gelingt es, wohl für eine Zeitlang ein „Musterbeispiel der Wohlfahrt" zu geben; die nächste

Generation jedoch, die von den stolzen Bauten einmal nicht viel mehr als die Schulden übrig haben wird, wird die Entscheide der heutigen Regierungen mit andern Augen besehen.

Von den neu hinzugekommenen Rüstungsausgaben endlich, die manche Völker in einen Engpaß zwischen den Lasten des vergangenen und eines zukünftigen Krieges getrieben haben, haben viele Regierungen ebenfalls den Fluchtversuch in die Schuldenanhäufung auf Kosten der Zukunft unternommen. Was die kommende Generation selbst an Militärlasten zu tragen haben wird, bekümmert heute niemanden. Ist denn wirklich angesichts der gepeitschten Rüstungswellen eine derartige Politik, die die Zukunft ignoriert, zu verantworten? Hat etwa das Abkommen von München, durch welches das Gleichgewicht Europas (für dessen Erhaltung 1914—18 „immerhin" fünf Millionen alliierte Soldaten in den Tod gehen mußten), in Brüche ging, die politischen Grundbedingungen so verändert, daß man die heutigen Rüstungsausgaben als einmalige und dauerhafte Aufwendungen den Nachfahren überschreiben dürfte? Oder hat nicht gerade dieses Ereignis Europa die Lektion erteilt, daß nach Möglichkeit jede Generation ihre Militärausgaben allein zu tragen habe?

Wahrhaftig, die kommende Generation wird von dem jetzt führenden Geschlecht kein stolzes Erbe übernehmen können. Durch stationäre oder abnehmende Produktivität bei gleichzeitig steigender Konsumtion und erhöhtem Lebensstandard wurde in der Nachkriegszeit das bestehende Sparkapital vermindert und die Kapitalbildungskraft eingeschränkt. Der kommenden Generation werden weniger Sparpfennige bleiben als den früheren. Die Zukunft wird einmal die Rechnung zu zahlen haben, mit der sich die Gegenwart die Bewahrung des äußeren und inneren Friedens erkauft hat.

Es ist ganz offensichtlich, daß wir inmitten einer der schwersten Krisen des Verantwortlichkeitsgefühls der Generationen gegenüber der Zukunft stehen.

*

Die Schweiz steht in dieser Entwicklung heute am Scheideweg. Dank der Unversehrtheit unseres Landes während des Weltkrieges blieben der gegenwärtigen Generation noch die

Mittel übrig, ihre Geschicke aus eigener Kraft zu meistern. Aber schon die Einflüsse der Weltwirtschaftsdepression, der Aufbruch dynamischer Diktaturstaaten und besonders die Folgen des gegenwärtigen Rüstungswettlaufes haben unser Volk vor die entscheidende Frage gestellt, ob es fähig sei, die Verantwortung vor der Zukunft zu übernehmen.

Auf einen Schlag tritt uns heute ein machtpolitisches, ein finanzielles, ein wirtschaftliches und ein kulturpolitisches Problem vor Augen, von dessen positiver Lösung die Lebensfähigkeit des nachkommenden Geschlechts abhängen wird. Weil äußere Unabhängigkeit und innere Freiheit in gleichem Maße an eine starke Wehr, an gesunde Finanzen, an eine vitale Wirtschaft und an ein eigenständiges Denken gebunden sind, ist es notwendig, daß keine der großen Landesfragen zu Gunsten der andern außer acht gelassen wird.

Nur eine unverzügliche bessere körperliche und materielle Rüstung unserer Armee wird unserm Land in den Stürmen der Zukunft den Bestand zu sichern vermögen. Diese Erkenntnis verlangt aber vom Lande große finanzielle Opfer, ohne die es den Lebensinteressen nicht gerecht werden kann. Rüstung durch Zukunftsfinanzierung wäre keine Landesverteidigung im wahren Sinne des Wortes; denn eine Nachkommenschaft, die wegen ihren zu hohen Schuldenlasten in ihren eigenen Lebensmöglichkeiten abgewürgt würde, müßte selbst mehr und mehr ihre finanzielle, monetäre und schließlich politische Unabhängigkeit einbüßen. Die bedenkliche Tatsache, daß seit dem Kriege die Schuldentilgungsquote im Bundesbudget auf beinahe einen Viertel der Ausgabensumme gestiegen ist, sollte ein Warnungszeichen vor weiterer Verschuldung sein! Was also für die Verteidigung unserer Grenzen an finanziellen Mitteln noch als nötig befunden wird, muß samt und sonders innert angemessener Frist durch Steuerleistung der lebenden Generation hereingebracht werden. Die zukünftige Generation wird ihre eigenen Sorgen haben. Wir dürfen uns dem zwingenden Gesetz, daß steigende Rüstungsausgaben Einschränkung im Lebensstandard zur Folge haben, nicht durch unmoralische Kunstkniffe entziehen.

Die Produktivkraft, die durch die notwendigen Rüstungen verlorengeht, kann nur durch Antrieb der Leistungsfähigkeit

unserer Wirtschaft wieder eingeholt werden. Darum hängt die Suche nach neuen Absatzmärkten und besseren Produktionsmethoden mit der Erhaltung der Lebenskraft unseres Landes eng zusammen. In einem Zeitpunkt, wo in Europa eine Neuverteilung der handelspolitischen Positionen vor sich geht, muß die Schweiz, die vom Außenhandel wie kein anderes Land abhängig ist, alles daran setzen, um auch ihrerseits ihren bisherigen Platz zu wahren und auszubauen. Nur die Produktivitäts- und Produktionssteigerung wird der Eidgenossenschaft erlauben, alle ihre lebenswichtigen Aufgaben gegen innen und außen auch in Zukunft erfüllen zu können.

Neben diesen materiellen Aufgaben steht der führenden Generation in einer Zeit des geistigen Umbruchs auch die Pflicht zu, der nachfolgenden Generation den Sinn für unsern eigenen demokratisch-individualistischen Lebensstil, der uns allein das Leben lebenswert macht, zu stärken. Für ein Geschlecht, das in die Notzeit der Demokratie hineingeboren wurde, und das vielleicht noch lange Zeit in einem zwangsläufig etatistisch orientierten demokratischen Staatssystem leben muß, ist die Festigkeit und die Überzeugung von dem hohen Wert der demokratischen Staatsordnung von überragender Bedeutung. Dem jungen Bürger beizubringen, daß der Staat den Menschen zum Ziel und nicht zum bloßen Mittel hat, das ist ein Gebot der Stunde, von dem in der Zukunft auch die innere Lebenskraft unseres Staates abhängen wird!

*

Dies sind, wie ich sie sehe, die großen Landesprobleme, nach deren Lösung sich einst der Verantwortlichkeitssinn der heutigen Generation beurteilen wird. Leider gibt es nur allzuviele Symptome, die davon zeugen, daß die Schicksalhaftigkeit dieser Fragen bis heute nicht mit dem nötigen Ernst erfaßt worden ist. Jetzt aber ist die Stunde gekommen, wo das heutige Geschlecht eine Reihe von Entscheiden fällen muß, die auf lange Zeit hinaus für das Landesgeschick richtunggebend sein werden. Die Verbesserung der Landesverteidigung, die Finanzreform, die Revision der Wirtschaftspolitik und die Fortpflanzung der demokratischen Überzeugung — um nur die wichtigsten zu nennen —, deren Tragweite wir alle, die wir der nach-

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN

Das führende
Haus der

HERREN-MODE

Ch. Fein-Kaller

Studierende
5% Rabatt

Bahnhofstraße 84
Limmatquai 62
vis-à-vis Rathaus

E. Baumann - Zürich

Nordstraße 41 **Telephon 24.306**

Blumengeschäft · Gärtnerei

CAFÉ · TEA ROOM

MUSIC

ft. Kaffee, Tee, Schokolade
Pâtisserie, Torten, Wähen

Für gute Musik ist gesorgt

CITY Hotel-Restaurant Zürich

Spezialitäten + In- und ausländische Biere
AMERICAN BAR

ZINNKANNEN, Teller, Zuckerdosen. Brotkörbe, Leuchter etc.

sind jederzeit beliebte Festgeschenke
Verlangen Sie Katalog

A. Rapold, Schlüsselgasse 3, **Zürich 1**
Zinngießerei und Reparaturwerkstätte

F.C.W.

Ball- und Kotillonsachen

Humorist. Kopfbedeckungen, Anstecksachen, Scherzartikel, allerlei Belustigendes z. Werfen, Necken, Musizieren, Lärmen etc. in schöner Auswahl

Stets das Neueste

Franz Carl Weber A.-G., Zürich
Spezialhaus für Spielwaren

A. Hiltl
Diätrestaurant
Sihlstr. 28

empfiehlt seine erstklassige vegetarische Küche. Eigene Konditorei. Im I. Stock eleganter, heimeliger Teeraum

rückenden Generation angehören, erst bei voller Lebenskraft spüren werden.

Ich ermahne Sie darum, Kommilitonen, sich dieser schicksalhaften Wende, der unser Land in seiner inneren und äußeren Gestaltung entgegengeht, recht bewußt zu werden. Die Auseinandersetzung mit den wichtigsten Landesfragen ist Ihre Pflicht dem Volk gegenüber. Sie liegt aber auch in Ihrem eigenen Interesse; denn in Tagen, wo der Verantwortlichkeitssinn gegenüber der Zukunft ins Wanken geraten ist, ist es vor allem die Sache der nachkommenden Generation, die Entscheide der Gegenwart auf ihre langfristigen Folgen zu prüfen.

Franz Aschinger.

OFFENER BRIEF AN JAKOB SCHAFFNER.

Sehr geehrter Herr Schaffner!

Über den Rhein ist Ihr Buch „Berge, Ströme und Städte" auch zu uns gekommen. Gestatten Sie, daß Ihnen ein junger Mann aus dem Volk der Eidgenossen seinen Dank ausspricht für die großartige Darstellung unserer Heimat, dieses Landes, das auch Sie stets als Heimat verehrten, selbst wenn Sie seine kargen Berge mit der Pracht des Reiches maßen. Danken möchte ich Ihnen auch für die Anerkennung und Würdigung unserer Eigenstaatlichkeit. Sie schreiben (S. 249): „Die Schweiz ist heute eine Eidgenossenschaft von Vorposten verschiedener Kulturen und Staatengruppen. Darin beruht auch ihre Aufgabe. Paßhüter sind wir nach wie vor. Den Alten waren Portale und Pässe heilig, weil sie den Sinn hatten. Der Sinn ist die Verehrung des Unvereinbaren und nicht Verschleierung. Der Sinn ist liebevolle Pflege des ewig Gegensätzlichen und nicht dessen Verleugnung. Der Sinn ist, den Platz zu halten." Es ist verdienstlich, dies laut ins Reich hinauszurufen, da dort vielfach das Verständnis für unsere eigenwilligen Schritte zu schwinden droht. Tatsächlich ist auch dieses Mißverstehen die Ursache „leise schmerzlicher Umstände, die wie eine stille Krankheit zwischen dem südlichsten deutschen Stamme und seinem Muttervolke Fieber und Unruhe schaffen" (S. 187), wie Sie trefflich diagnostizieren. Gewiß, auch wir haben nicht immer genügend Verständnis für die Wiederaufrichtung des deutschen Volkes „mit allen manchmal etwas ausladenden und starken Gebärden des Bekenntnisses" (S. 187).

Damit man uns eher verstehe, haben Sie in einer einzigartigen dichterischen Schau unsern Weg hinweg vom Reich und die Heldenkämpfe zur Verteidigung unserer Freiheit dargestellt. „Sucht ruhig

das zweite Volk, das eine solche Geschichtsentfaltung hat und dabei sich nicht ausgab!" heißt ein stolzes Wort von Ihnen.

Von den politischen Meinungsverschiedenheiten, die Sie von uns trennen, möchte ich hier nicht sprechen. Aber die beiden Vorwürfe, die Sie uns machen, und die schmerzen müßten, falls sie zu verletzen vermöchten, kann ich nicht unwiderlegt lassen. Sie sprechen von Ziellosigkeit und Schlafmützentum.

Sie haben zwar die Überzeugung, „daß das, was einmal hier war an Kraft, Glauben und Gestalt, ewig ist" (S. 345). Daß es nicht bloß in unserm Blute schlummert, sondern auch heute lebendig ist, möchte ich Ihnen aufzeigen, weil Sie dies auf Ihrer Autoreise durch die Schweiz nicht bemerkten, vielleicht weil Ihr Wagen allzu schnittig und seine PS allzu kräftig waren.

Unser Leben hält tatsächlich noch die alten Richtungen inne, von denen die uralten Wälder unseres Landes erzählen. Wir sind auch weiter bereit, um mit Ihren Worten zu sprechen, „die alte deutsche Grundfreiheit weiter zu verteidigen, die tiefste und stolzeste aller deutschen Überlieferungen: das Recht des Mannes auf sich selber" (S. 21). Sie kennzeichnen diesen Freiheitswillen als deutsch. Ich möchte ihn vor allem eidgenössisch nennen, um keinen Streit und Bruderzwist zu entfachen, da kürzlich Großdeutschlands Reichspressechef Dr. Dietrich das Vorrecht der Gemeinschaft proklamiert hat. Er tat dies mit den Worten: „Das Individuum, so lehren wir heute, hat als solches weder das Recht noch die Pflicht, zu existieren, da sich alle Rechte und Pflichten ja erst aus der Gemeinschaft herleiten." Wir Schweizer aber sind gewillt, jedem Staatsbürger gegenüber der Gemeinschaft das größtmögliche Maß an Freiheit zu sichern. Durch diesen Entscheid bekannten wir uns zugleich zum Kleinstaat und verzichteten damit auf jede Machtpolitik und äußere Größe. Diese Zusammenhänge kennen Sie, und es wäre an sich unnötig, sie hier darzulegen. Aber ich kann mir nicht versagen, die Formulierung Jacob Burckardts, den Sie einen Geist von europäischem Rang nennen, anzuführen:

„Der Großstaat ist in der Geschichte vorhanden zur Erreichung großer äußerer Zwecke, zur Festhaltung und Sicherung gewisser Kulturen, die sonst untergingen, zur Vorwärtsbringung passiver Teile der Bevölkerung, welche, als Kleinstaat sich selbst überlassen, verkümmern würden, zur ruhigen Ausbildung großer kollektiver Kräfte."

„Der Kleinstaat ist vorhanden, damit ein Fleck auf der Welt sei, wo die größtmögliche Quote der Staatsangehörigen Bürger im vollen Sinne sind, ein Ziel, wobei die griechischen Poleis in ihrer besseren Zeit trotz ihres Sklavenwesens in großem Vorsprung gegen alle jetzigen Republiken bleiben. Kleine Monarchien haben sich diesem Zustand möglichst zu nähern; kleine Tyrannien, wie die des Altertums und der italienischen Renaissance, sind die unsicherste Staats-

form und haben die beständige Neigung, in einem größeren Ganzen aufzugehen. Denn der Kleinstaat hat überhaupt nichts als die wirkliche tatsächliche Freiheit, wodurch er die gewaltigen Vorteile des Großstaates, selbst dessen Macht, ideal völlig aufwiegt; jede Ausartung in die Despotie entzieht ihm seinen Boden, auch die in die Despotie von unten, trotz allem Lärm, womit er sich dabei umgibt."

Wir wählten also die Freiheit und verzichteten damit auf die Macht. Das bedeutet aber keineswegs, daß wir uns damit zum Schlendertrott eines mittelmäßigen Lebens verurteilten. Gewiß mag derjenige, der nur staatliche Größe anerkennt, uns Mittelmäßigkeit der Wünsche vorwerfen und den Untergang politischer Urleidenschaft, geschichtsbildender Männerkraft, rauher Durchgriffslust und Herrschaftsfreude (S. 84) beklagen. Unsere machtpolitischen Bestrebungen verdienen diese Vorwürfe — und wir sind vielleicht sogar stolz darauf. Aber auf unser kulturelles Schaffen können sie nicht angewendet werden. Dieses wird von einer unermüdlich schaffenden Schöpferwut angetrieben, die Sie in Erstaunen setzen würde, falls Sie die Gabe hätten, dies zu sehen. Durch das Bekenntnis zur Kleinstaatlichkeit und unsern Verzicht auf staatliche Größe, erwählten wir die Kultur zu unserem Ziele. Der kulturelle Großstaat ist unser Glaube, der durch die Liebe zu unserer wunderschönen Landschaft immer wieder neu genährt wird. Keine tosenden Kundgebungen können von diesem unserem Schaffen künden, so daß manche meinen mögen, wir schliefen. Dem kulturellen Schaffen ist nicht wie der Macht die große Geste gegeben.

Nicht um uns zu rühmen, sondern um uns von Ihren Vorwürfen rein zu waschen, mache ich folgende Feststellungen: Unsere Kunst hat in den letzten Jahren Könner hervorgebracht, welche die Beachtung der Welt fanden. Unserer Wissenschaft werden in allen Ländern rühmende Anerkennungen zuteil. In der Technik ist der Name Schweiz ein Begriff geworden. Ordnung und Sauberkeit werden unserem Lande stets nachgerühmt. Durch die unermüdliche Arbeit unserer Architekten steht unsere Wohnkultur keinem anderen Volke nach. Für unsere Bauten haben wir einen Stil gefunden, der in seiner schönen Schlichtheit unserem Volkscharakter entspricht. Unser Recht mit seiner allgemeinverständlichen Klarheit steht auf einer hohen Stufe der Rechtsentwicklung. Dies bestätigt uns die Übernahme unseres bürgerlichen Gesetzbuches durch die Türkei, ein Ereignis, das uns mehr freut als Schlachtensiege.

Diese kulturellen Erfolge können uns aber keineswegs zu einem müßigen Beharren verleiten. Nur die stete Arbeit an der Weiterentwicklung unserer Kultur wird uns dem fernen Ziele, dem kulturellen Großstaate, näher bringen. Riesenaufgaben harren unser. Wir sind an der Arbeit, auch wenn nach außen wenig kund wird, da den

stillen „dunkelströmigen" Wassern unserer Seelen das laute Tosen fehlt.

Sehr geehrter Herr Schaffner, ich kann Ihnen versichern, daß wir auch in der Zukunft „ein unternehmendes Volk voll ruhiger Kühnheit" (S. 66) bleiben werden. Was immer in dieser „heißbrennenden und bekenntnisfordernden Zeit" an frischem Leben uns beschieden sein wird, „mag kommen, was will: in jedem Fall wird es volkhaft sein und national" (S. 147). Mit dieser Ihrer Voraussage stimmt meine Ansicht überein. Unser Unabhängigkeitswille wird ewig derselbe sein, und ich grüße Sie mit Ihrem Spruch und unserem Bekenntnis:

Hier soll's dauern!

Bino Bühler.

LIEBE, FRAUEN, KRIEG.

Was lesen die Zürcher Studenten? Natürlich ihre Fachliteratur! Und die ist an allen Fakultäten von Uni und Poly so umfangreich, daß es ein wahres Wunder ist, wenn die belletristische Literatur der Studentenbibliothek auf ihren Gestellen in der Zentralbibliothek nicht verschimmelt und hinter Spinnweben einen Dornröschenschlaf schlummert. Aber Entspannung muß sein! Wer sich tagsüber das anatomische Lehrbuch, römisches Recht, griechische Syntax, mathematische Formeln oder Statik einverleibte, der greift zum Tagesabschluß gern zu etwas leichterer Lektüre. Der Laie nun hat von der leichten Lektüre der angehenden Akademiker im allgemeinen eine etwas übertrieben hohe Meinung. Hölderlin, Goethe, Kleist, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Dante und Nietzsche, das sind nach der Meinung Außenstehender die Bücher, die der Student in seiner Freizeit liest. Gewiß, es gibt eine ganze Anzahl junger Akademiker, welche diese Werke auf ihrem Bücherbrett stehen haben, oder sie aus der Studentenbibliothek beziehen. Diese und ähnliche Werke der Weltliteratur werden immer wieder gelesen. Aber welches sind die Bücher, die von den Studenten in Zürich in den Semestern der Jahre 1937 und 1936 bevorzugt wurden? Eine vorzüglich geführte Statistik in der Zentralbibliothek gibt darüber Auskunft. Und ihr verdanken wir verschiedene Einsichten, die vielleicht etwas betrübend und deprimierend wirken, die aber nicht übersehen werden dürfen. Die erste Erkenntnis ist folgende: der Student läßt sich zum Lesen nicht erziehen. In seiner Freizeit liest er, was ihm behagt — auch wenn die Bibliothekkommission in erzieherischer Absicht stets oder meistens bestrebt ist, die Bücherbestände nur durch literarisch wertvolle Exemplare zu vermehren. Dann klaubt er eben aus literarisch hochstehenden Beständen seine düsteren und süßlichen Rosinen heraus. Lange genug wurde ihm in der Mittelschule vorgeschrieben, welche Werke der Literatur für seine Bildung unerläßlich seien. Nun, da er die akademische Freiheit genießt, will er sich den Wind um die Nase wehen lassen

und die Bücher lesen, die sich in jenem Milieu bewegen, von dem er eine zeitlang glaubt, das sei die Welt und das Leben. Den Frauen, den Problemen der Liebe und dem Krieg wendet sich sein Interesse zu. Am meisten bevorzugt er die Bücher von Frauen über Frauen. Nur so läßt es sich erklären, daß Vicki Baum's Bücher in der Benutzerstatistik der Studentenbibliothek mit Rekordzahlen existieren. „Das große Einmaleins", „Stud. Chem. Helene Willfuer", „Menschen im Hotel" und „Der Zwischenfall im Lohwinkel", das sind Bücher, die nie auf den Gestellen in der Zentralbibliothek anzutreffen sind. Unzählige Male vorbestellt, befinden sie sich stets unterweg. (Was man von den Büchern Huggenbergers, von Tavels oder von den Gesammelten Werken Jacob Burckhardts leider nicht behaupten kann.) Die gefährlichste Rivalin der Vicki Baum ist die Rachmanowa mit ihren dicken Bänden „Studenten, Liebe, Tscheka und Tod", „Ehen im roten Sturm" und „Die Milchfrau im Ottakring". Auch Adrienne Thomas mit ihren Frauenbüchern „Katrin, die Welt brennt" und „Dreiviertel Neugier", sowie die Schweizerin Dorette Hanhart mit ihren sehr wertvollen, doch ausgesprochen fraulichen Büchern „Das späte Schiff" und „Die gläserne Wand" dürfen sich zu den Vielbegehrten zählen.

Diesem Quartett folgen die Männer, die über Frauen schreiben. Zweigs „Junge Frau von 1914" präsentiert sich in sehr hergenommenem Gewand. Auch Pittigrillis „Ein Mensch jagt nach Liebe", „Die liebenden Frauen", von Lawrence, und Brods „Frau nach der man sich sehnt" sind äußerst begehrt und nur nach langem Warten erhältlich. Von Arthur Schnitzlers Werken sind „Fräulein Else" und „Therese, ein Frauenleben", die meistgelesenen. Auf steter Wanderschaft befinden sich auch Hesses „Gertrud", Schnacks „Erfrorener Engel", „Das Mädchen Manuela", „Die Frau, die nicht enttäuscht", „Der Weg zu Isabelle" und „Frauenraub", die letzteren von Frank Thieß. Die Beliebtheit dieser Bücher stellt der Studentenschaft insofern kein schlechtes Zeugnis aus, weil sich daraus ersehen läßt, wie sehr sich eine gewisse Kategorie von jungen Männern in etwas zu vertiefen sucht, das für sie noch mehr oder weniger „terra incognita" ist.

Auch alles Lesbare, das unter dem Titel Leidenschaft und Ehe fungiert, darf sich der heftigsten Inanspruchnahme erfreuen. Die Ausleihungen dieser Bücher ergeben ebenfalls Rekordziffern, dabei läßt sich die Zahl der Vorbestellungen nur ahnen. An erster Stelle muß man hier Van de Veldes „Vollkommene Ehe" nennen, diesen ewigen Zankapfel der Welt- und Moralanschauungen. Bleis „Lehrbuch der Liebe und Ehe" und Bunins „Grammatik der Liebe" haben wohl ihrer vielversprechenden Titel wegen so viele Leser gefunden. „Die Kameradschaftsehe" von Lindsay und Weinigers „Geschlecht und Charakter" sind äußerst beliebt und geben Zeugnis davon, welche

Probleme die jungen Leute in einem gewissen Alter am meisten beschäftigen. Daß Ortega y Gassets schönes Buch „Über die Liebe" und Schnacks „Brennende Liebe" ebensoviel verlangt werden wie „Marquis de Sade" und „Die gefiederte Schlange" ist immerhin ein Trost. Weniger trostvoll dagegen ist die Feststellung, daß das meistgelesene Buch in französischer Sprache „La garçonne" von Victor Marguerite ist.

Es muß nochmals gesagt werden, daß uns nichts daran liegt, hier eine Anzahl mehr oder weniger schlagerartiger Titel anzuführen. Jeder kann sich selbst überzeugen, daß es statistisch festgehalten ist, welche Bücher von den jungen Akademikern am meisten verlangt werden, und dabei muß unumwunden festgestellt werden, daß die Probleme: Ehe, Liebe und Frauen von den Studenten theoretisch sehr eingehend studiert werden. Erst in zweiter Linie wendet sich das Interesse den Kriegs- und Abenteuerbüchern zu. Auch einige Werke weltanschaulicher Gesinnung, wie Glaesers „Letzter Zivilist" und Heidens „Hitler" können sich zu den Vielgelesenen zählen. Ihnen schließen sich ein paar Bände wahrhaft literarischer Natur an. Es sind zum Teil ältere Bücher, die jedes Jahr von neuem verlangt werden. Dostojewskis „Schuld und Sühne", Hesses „Steppenwolf", „Narziß und Goldmund", Spittelers „Imago" und die „Psychologischen Typen" von C. G. Jung, sowie „Der Arzt Gion" und „Geheimnisse des reifen Lebens" von Carossa erfreuen sich einer regelmäßigen, jahreandauernden Beliebtheit.

Was nun die Kriegsbücher anbetrifft, so ist die Schar ihrer Interessenten in den letzten Jahren ziemlich zurückgegangen. „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk" von Hasek finden unter der Studentenschaft immer noch die meisten Liebhaber. Daneben wurden „Zwischen Weiß und Rot" von Dwinger, Glaesers „Jahrgang 1902", „Der Streit um den Sergeanten Grischa", von Zweig, und „Aufstand in der Wüste", von Lawrence, am meisten gelesen. Zu ihnen gesellen sich ein paar Kriminalromane von Wallace und London, die mit außerordentlich hohen Leserziffern vertreten sind.

Was die allgemeine belletristische Literatur anbelangt, so ist die Feststellung zu machen, daß die nämlichen neuern Autorennamen stets und stets wiederkehren. Sobald Fallada, Kästner, Th. Mann, Deeping, Pearl S. Buck oder Knittel mit einer Neuerscheinung vertreten sind, dann beginnt ein „Run" darauf. Von den Reiseschriftstellern wurde in den letzten Semestern Richard Katz am meisten goutiert. Daß ein altes Buch von O. J. Bierbaum, betitelt „Prinz Kuckuck oder das Leben eines Wohllüstlings" mehr gelesen wurde als etwa Timmermans schöner „Bauernpsalm" ist eine Feststellung, über die man lachen und weinen zugleich könnte. Auch die Lyrik scheint sich nicht allzugroßer Popularität zu erfreuen, nur zwei Bändchen haben im Jahre 1937 sehr eifrig die Runde gemacht. Näm-

lich: Kästners „Ein Mann gibt Auskunft" und — man staune — Hesses „Neue Gedichte".

Auch wenn man bedenkt, daß die Ausleihziffern der französischen und englischen Abteilung mit der deutschen aus plausiblen Gründen kaum einen Vergleich aushalten, so muß dennoch festgestellt werden, daß das Verlangen nach fremdsprachigen Büchern recht klein ist. Die wirklich bedeutenden Neuerscheinungen in Fremdsprachen werden stets in deutschen Übersetzungen verlangt. Das ist ja weiter nicht verwunderlich. Der Student liest im allgemeinen zu seiner Erholung und Entspannung. Auch wenn er einer Fremdsprache mächtig ist, so bringt ihm die Lektüre eines umfangreichen Romans mit sprachlichen und psychologischen Subtilitäten bestimmt nicht jene Erholung, die er ersehnt. Wenn er nicht Anglist oder Romanist ist, wird er nicht umhin können, gerade bei wertvollern Werken mit Hilfe eines Wörterbuches vorzugehen. Es wäre schade, wenn die Gepflogenheit einreißen würde, bedeutende Bücher aus andern Sprachgebieten nur im Original anzuschaffen. Damit würden die vielbeschäftigten Mediziner, Juristen oder Ingenieure und andere, die wohl eine oder zwei Fremdsprachen sprechen, aber nicht gerade Sprachgenies sind, von interessanter und wertvoller Lektüre ausgeschlossen. Denn die Erfahrung lehrt, daß die meisten Studenten ihre Sprachkenntnisse lieber in einer Zeitung oder an einem kleinen Albatroß-Bändchen auffrischen, als an dickbauchigen Romanen, die zu lesen, auch wenn sie sehr interessant sind, die kärgliche Freizeit nochmals zu einer Lernstunde gestalten.

Noch zu bemerken ist, daß Dramen, Werke kulturgeschichtlichen und historischen Inhaltes im Rahmen der Studentenbibliothek nur sehr selten oder nie verlangt werden, so daß die Anschaffungskosten im Verhältnis zur Benutzerzahl in keinem Verhältnis stehen. Diese Tatsache rührt vielfach daher, daß solch Bücher selten, oder fast gar nicht in der Studentenbibliothek gesucht werden, sondern daß man sie logischerweise aus dem Bestand der Zentralbibliothek verlangt, wo sie auch vorhanden sind.

Alle diese Darstellungen lassen eigentlich den kummervollen Gedanken aufkommen, daß es um die geistige Freizeitnahrung der Studentenschaft schlimm bestellt sei. Zum Troste sei gesagt, daß literarisch anspruchvolle Bücher stets gelesen werden. Nur gilt ihnen nicht die Sympathie der Masse — so wie das Gute von jeher leider dem weniger Guten unterlag. Im übrigen läßt sich auch das Zitat von dem gärenden Most anwenden. Vielen ist es von Natur aus gegeben,

---

Otto Flake: Der heiße Funke, der zum Demokraten macht, heißt Stolz. Unabhängigkeit, Würde, Selbstbestimmung, Urteil, Wägen, Tatkraft, Beteiligung, das sind die treibenden Kräfte der Demokratie.

in Dingen des literarischen Geschmacks das Richtige zu tun, andere müssen sich eben erst bei Vicki Baum und Pittigrilli durchmausern, um dabei zu entdecken, daß ihre Neugier auf das Leben in diesen Büchern nicht gestillt wird; dann erst werden sie sich umstellen und in jenen Werken Klarheit suchen, die den Stempel unvergänglicher Größe tragen. Und wenn sich auch einige von ihnen niemals auf ein anderes Niveau umstellen können, so darf man ihnen deshalb keine Vorwürfe machen — denn sie sind eben Kinder unserer unruhevollen Zeit, die sie nicht geschaffen, sondern in die sie hineingeboren wurden.

Kaspar Bölterli.

„NEUWEIMAR".

Gedanken über ein neues Buch.

Es darf vielleicht gestattet sein, im „Zürcher Student" einmal ausführlicher auf ein Buch hinzuweisen, das zwar weder umfangreich noch sensationell ist und dessen Autor, Karl Schölly, weiter noch keinen Namen hat, das aber im eigentlichen Sinne „studentisch" ist, wenn man das lateinische Wort „studere" im ursprünglichen Sinne nimmt: Streben, sich bemühen. Es trägt die symbolische und zur Neugierde reizende Überschrift „Neuweimar" und als Untertitel den Vermerk „Aus dem Nachlaß von Max Jünger". Ich gestehe, daß mich das kleine Werk mehr beschäftigt hat als ich anfänglich dachte, da ich es zur Hand nahm. Schon seiner Sprache wegen, die durchaus eigenwillig und kräftig, im gegebenen Augenblick aber zart und rücksichtsvoll ist und in klaren Worten und Sätzen die Dinge beim richtigen Namen nennt. Aus den eingestreuten Leseproben kann vielleicht die Eigenart des Stiles erkannt werden.

Ich habe das Buch ein spezifisch studentisches genannt. Es gehört zu jenen wenigen Erzählungen, die weder von Liebe noch von seelischen Konflikten zwischen Eltern und Kindern, weder von beleidigter Ehre noch von sozialen Unterschieden handeln. „Bildung" heißt das große Losungswort dieser Novelle. Ich finde, daß dieses Thema tatsächlich viel zu wenig gewürdigt wird, obwohl es doch so oft von bitterer Wirklichkeit und Tragik ist, und durch das in das Leben strebsamer, junger Menschen mehr Freude oder Leid gelangt, als man gemeinhin annimmt.

Vier Mittelschüler, Georg Gotter, Max Jünger, Wilhelm Hartholz und Heinrich Kellermann sind in ihrer Gymnasialzeit durch gemeinsames Streben zu Freunden geworden; Dichtung, Geschichte und Philosophie waren ihre Leitsterne. Nach Abschluß der Gymnasialjahre ist ihnen der Besuch der Hochschule aus finanziellen Gründen versagt, obwohl Gotter, der genialste unter ihnen, meint, „daß ein Mensch ohne Hochschule überhaupt ein halber Mensch sei. Wer jenen Lehrgang durch Geschick oder eigene Schuld verfehle, könne den

Hochschulstudenten

besuchen mit Vorteil unsere Spezialkurse in

Buchführung, Bilanzkunde, Maschinenschreiben, Stenographie, Fremdsprachen und Korrespondenz

Tages- und Abendkurse. Einzelunterricht

Prospekte d. d. Sekretariat. Tel. 33.325

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser.** Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich 6

Dr. F. Nipkow

Ihr Leben

versichert

KURT ZUPPINGER

Büro: Asylstr. 82, Zürich 7, Tel. 24.058

Unsere Maßanzüge

sind elegant geschnitten, vorbildlich ausgeführt und im Preise mäßig gehalten.

Bucher & Hesse

Tailors. ZÜRICH 1, St. Peterstraße 18 (Astoriahaus)

Telephon 33.576

Photo-Bleyer

Feinste

Portraits jeden Genres

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

GUBLER & CO., ZÜRICH

Storchengasse 9

Spezialfabrik für

Studentenmützen · Sämtl. Studentenartikel

SPRÜNGLI

AM
PARADEPLATZ

APÉRITIFS
LIGHT LUNCH
NACHMITTAGSTEE

HÜBSCHE GESCHENKE
CHOCOLATS LINDT & SPRÜNGLI

Rassige Sporthemden
praktische Pullovers und Gilovers
Unterkleider für alle Bedürfnisse
solide Socken
elegante Handschuhe

preiswert und in größter Auswahl im altbekannten Spezialgeschäft

4 Strehlgasse **Wollen Keller** **Bahnhofstr. 82**

Schaden mit allem Selbstlernen nicht mehr gutmachen. Die Erfahrung gleiche dem ungeschmolzenen Erz, das immer mit Erdklumpen beschwert sei, während an den Hochschulen das lautere Metall gleichsam in Barrenform ausgeteilt werde, so daß man es beliebig in Formen ausgießen und ausmünzen könne." Die Freunde sind gezwungen, in einer Lehre unterzukommen, schließen aber als Ersatz für die unerreichbare Universität einen Bund, den sie „Neuweimar" betiteln, und dessen Leitstern Goethe ist. Eine Zeitschrift mit selbstverfaßten Gedichten und Aufsätzen verbindet sie untereinander und gibt ihrem jugendlichen Bildungsstreben Ausdruck. Eine Reise zu den Goethestätten in Deutschland bildet den Höhepunkt ihres Bundes. Aber die Wirklichkeit zermürbt Freundschaft und Idealismus: Es kommt die bittere Selbsterkenntnis, daß alles eigene Machwerk unvollkommen ist, und es beschleicht sie das „beschämende Gefühl, in den Vorhöfen der Tempel stehen bleiben zu müssen, weil es ihnen nicht beschieden war, Priester des heiligen Feuers zu werden." Während Gotter und Jünger sich mit dieser Selbsterkenntnis abquälen, ist es Kellermann gegönnt, zu Geldmitteln zu kommen und eine Hochschule zu beziehen. Aber gerade er, der nun an die Quelle der Bildung gelangt ist, wird zum Philister, verflacht und verknöchert. Er entfremdet sich den Freunden, nachdem er Max Jünger vorgehalten hat: „Dir fehlt eben die Vorbildung ... und was man so die akademische Reife nennt," und dieser unbedachte Vorwurf läßt den Freund in die bitteren Worte ausbrechen: „Schulweisheit, wie bist du mir seither schal und ekel geworden! Jeden Schusterlehrling, der hinter seinem Beschlagstock über den Welträtseln grübelt, kann ich höher schätzen als den aufgeblasenen, jammervollen Günstling des Schicksals, der, schon angekränkelt vom Dünkel seiner Zunft, in seinen methodischen Wandelhallen steif zwischen beschnittenen Eibischhecken im Irrgarten läuft und sich einbildet, die Wahrheit mit Löffeln zu fressen." Kläglich ist der Drang nach Bildung der im Berufe stehenden Freunde vereitelt worden. Der Bund „Neuweimar" zerfällt völlig. Kellermann ist abgefallen, Hartholz stirbt in Indien, Gotter endet durch Selbstmord, nachdem er sich an Stelle eines andern dem Gericht gestellt hat, um unverschuldetes Unrecht auf sich zu nehmen. Weil er aber Freiheit und öffentliche Ehre verloren hat, findet er den Weg zu den Menschen nicht mehr zurück. Als letzter bleibt Max Jünger zurück, der resigniert die Geschichte des Bundes in seinem „Nachlaß" niederschreibt.

Gewiß, es ist kein fröhliches Buch, obwohl es nicht ohne Humor geschrieben ist. Aber mir scheint es ein Buch zu sein, das aufrüttelt und eine Gewissenfrage stellt: Wie steht es bei uns Studenten mit unserm Bildungsideal? Wir haben vielleicht wie die vier Freunde von Dichterruhm geträumt und ebenso enttäuscht unsere Wünsche zerrinnen sehen. Haben wir aber über dieses Entwicklungsstadium

hinaus das Streben nach Bildung bewahrt? Sind wir ergriffen von der Begierde, ein „neues Weimar" in uns aufzurichten, nicht in überspannter Weise, aber wenigstens in dem Sinne, daß wir der Bezeichnung „Akademiker" würdig sind? Oder ist auch für uns der „Doktorhut ein Freibrief, der mitunter Dummheiten rechtfertigt?" Ich möchte das viel verschrieene und auch mißzuverstehende Wort „Herzensbildung" nicht aufgreifen, aber es hat den wahren Kern, daß Bildung unecht ist, wenn sie nicht den ganzen Menschen erfaßt. Und es ist tatsächlich so, daß das Fachstudium die Zeit für sich in Anspruch nimmt und weitergespannten Bildungsbestrebungen ungünstig gesinnt ist. Dennoch darf der innere Mensch nicht untergehen; soll denn gerade an uns, die wir die Stätten des Wissens besuchen, das Leben ohne tieferen Sinn vorübereilen?

Am Anfang und am Ende der Erzählung stehen, in den Gang der Handlung miteingeflochten, gleichsam als Kennworte, die Verse:

„Mir ist, als hätt' vom Hochzeitsmahle
Das Schicksal mich hinweggescheucht
Und meinem Durst, statt Wein, die Schale
Mit bitterm Schierling dargereicht."

Nicht wahr, sind nicht wir Studenten diejenigen, die beim Hochzeitsmahle sitzen dürfen, während so viel andere davon hinweggescheucht werden? Ein wenig Einkehr schadet nichts, kein trübseliges Besinnen, aber wenigstens die Erfassung der Verantwortlichkeit und die Erkenntnis, daß Bildung ein unvergängliches Gut ist.

Der Verlag Henry Tschudy & Co. in St. Gallen hat dem kleinen Werke eine ebenbürtige Ausstattung in Satz, Druck und Einband gegeben. **Uli Münzel**, pharm.

SKIFAHREN . . . BIST DU BEREIT?

Bald sind die Tage wieder da, die kalten, würzigen Samstagvormittage. Zürichs Samstage sind selten mit eitler Sonne gesegnet, es sei denn, man steige durch die niedere Dunstdecke hinauf zum Uetliberg. Es ist jedesmal ein von Wünschen reiches Erleben, wenn wir die Blicke nach Süden wenden, dorthin, wo bereits sanfte und schroffere Höhen in verlockendem Silber erstrahlen.

Hast du nicht auch schon in solchen Augenblicken die unbändige Lust verspürt, mit den Brettern loszuziehen über diese Höhen, durch Märchenwälder und über weite Hänge zu gleiten? Herrlich muß es sein, dank eines gesunden Körpers, den auch du hast, frei und frisch zu sein für all die Pracht der Schneelandschaft. Was das Auge erfaßt, wird durch das einzigartige Gefühl des Gleitens und Fahrens zum vollkommenen Erlebnis.

Versuche auch du, diesem Erleben nahezukommen, und beginne mit der Überzeugung, daß es unmöglich ist, bequemer und sicherer

unter den gegebenen Bedingungen vorzugehen! Du bist aller Überlegungen und mannigfaltiger Bedenken enthoben, die am Ende einer Woche deinen müden Kopf belasten und namentlich der Entschlußfähigkeit Abbruch tun. Deine knappe Zeit ist weitgehend in Rechnung gezogen, denn eine Beilage zum Wochenprogramm gibt dir Auskunft über Finanzielles, Zeit, Ort und Art der Ausrüstung. Merke dir, was die akademische Sportkommission beider Hochschulen im Bewußtsein ihrer Aufgabe für die Studierenden diesen Winter unternehmen will, und merke dir ganz besonders, was zu tun ist, um recht viel von dieser Institution zu profitieren:

Studenten, brevetierte Skilehrer der Schweiz. Einheits-Skischule sind gerne bereit, ihre Fähigkeiten denjenigen Studierenden zugute kommen zu lassen, denen es aus irgend einem Grunde bis jetzt nicht möglich war, das Skifahren so zu pflegen, wie es ihrem Wunsche entspricht. Jeden Sonntag oder Samstag/Sonntag werden Kurse und Skiwanderungen durchgeführt. Um schon frühzeitig den Studierenden die Möglichkeit der Wahl zu bieten, wird ein fachmännisch vorbereitetes Programm am 19. November an den Sportbrettern angeschlagen. Die wöchentlichen Kurs- und Tourenprogramme liegen jeweils ab Dienstag an folgenden Stellen auf:

1. Büro der Akad. Sportkommission, E.T.H. 47a (Eingang Stadtseite, Durchgang rechts, 1. Türe rechts);
2. Sekretariat der Studentenschaft, Künstlergasse 15, links des Lesesaales;
3. Zentralstelle, Hauptgebäude der Universität.

An diesen Orten ist auch die Gelegenheit geboten, sich in die aufgelegten Listen einzutragen. Die Akad. Sportkommission ist leider nicht fähig, sämtliche Auslagen selbst zu bestreiten. Aus diesem Grunde wird pro Teilnehmer Fr. 1.— als Beitrag erhoben, der mit der Einschreibung zu leisten ist. Durch die Organisation wird es mehrfach möglich sein, den Teilnehmern günstigere Bedingungen zu vermitteln, als sie dem einzelnen gewährt werden können.

Noch eine Bitte sei hier angefügt: Benütze die aufgelegte Liste recht frühzeitig zum Eintrag! Ist nämlich die erwünschte Teilnehmerzahl erreicht — pro Leiter maximal 20 Schüler —, so wird die Liste eingezogen. Letzte Einschreibemöglichkeit:

für Sonntag-Anlässe	Samstag, 9.15 Uhr,
für Samstag/Sonntag-Anlässe	Freitag, 18.15 Uhr.

gez. **Akad. Sportkommission beider Hochschulen.**

BRIEFE ZUR „BUDEN-MISERE".

Kaspar Bölterlis Artikel „Buden-Misere" hat in Studentenkreisen Zustimmung gefunden. In den Philisterkreisen erregte er Mitleid oder auch Zorn. Es sind ihm eine ganze Anzahl schöner und wohnlicher Buden angeboten worden, so daß er sein Semester nun nicht zwischen Plüschvorhängen

und Stoffhunden verbringen muß. Dank den Freundlichen, die sich seiner erbarmten. Aber gerecht scheint es uns, auch die Gegenpartei zu Worte kommen zu lassen. Nämlich die Philisterinnen. Wie gesagt, sie haben sich gemeldet, zum Teil protestierend. Und es soll den Studenten nicht vorenthalten bleiben, zu erfahren, wie die Philisterinnen über eine gewisse Sorte von Budeninhabern denken. Nachfolgend der Abdruck einer solchen Zuschrift:

Sehr geehrter Herr Kaspar Bölterli,

Ich gehöre zwar zu jenen Philisterinnen, die sich durch Ihren Artikel „Buden-Misere" nicht betroffen fühlen. Aber ich will Ihnen doch die andere Seite Ihres Buden-Problems auch zu Gemüte führen. Um vorwegzunehmen: Plüschvorhänge, Stoffhunde, Hochzeitsphotographien und was Sie alles noch aufzählen, gibt es gewiß in der billigsten Bude nicht mehr. (Machen Sie einmal eine Stichprobe, verehrte Frau! Die Red.)

Also 1. kommt eine Kategorie von Budensuchern vor die Türe. Schmutziger Kragen, Rock voll Spuren unzähliger Mittagessen, Hosen schlottrig, Gesicht unrasiert; zu denen sagt man „besetzt". Die zweite Kategorie ist blasiert, schnüffelt im Zimmer herum, möchte einen großen Schreibtisch, Kombischrank, fließendes warmes Wasser, natürlich zu einem Preis, bei dem nicht einmal die Arbeit der Philisterin, geschweige denn die 5—10 % Amortisation mitberechnet sind. Heizung und Licht (ganze Nächte) natürlich inbegriffen. Die dritte Kategorie schließt abends mit lautem Gepolter die Türe auf, marschiert im Militärschritt durch den ganzen Korridor, so daß die gesamte Philisterfamilie erwacht. Bei der vierten Kategorie ist die Bude mit einem Trödelladen vergleichbar. Pullover, Socken, Krawatten, Bücher, Zeitungen, Kragen, alles liegt zerstreut im Zimmer herum. Möbel, Tapeten, Couchdecke zeigen Spuren von Haarpomade oder Tinte. Glücklich die Philisterin, die von ihrem Student sagen kann: „Das isch en Nette." Jede Philisterin weiß einen Zimmerherrn zu schätzen, der seine abgelegten Kleider an den Bügel hängt, der seine Schuhe abstreift, bevor er ins Zimmer tritt; von ihm zu verlangen, daß er die Pantoffeln anziehe, das wäre wohl vermessen? Es gibt Herren, die abends nach 10 Uhr keine lärmenden Besuche mehr empfangen, bei denen jedes Ding seinen Platz hat, die, wenn sie morgens 3 Uhr heimkommen, weder singen noch Schreibmaschine schreiben. Einem solchen Zimmermieter wird die Philisterin die Hosen immer tadellos bügeln, sie wird ihm manchmal etwas Gutes zustecken, sie wird ihm mit Freuden eine Tasse Tee für sich und seine Besucherin kredenzen (in einem bürgerlichen Hause sind Damenbesuche tagsüber erlaubt), kurzum, ein solcher Zimmerherr hat es gut. **Frau L. A.**, Stapferstr.

Nachschrift der Redaktion: Die „Buden-Misere" hat eine prinzipielle Seite, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen. Die Wohnverhältnisse für Studenten scheinen sich in Zürich in den letzten Jahren sehr stark geändert zu haben. Früher, als noch Wohnungen mit einer großen Anzahl Zimmer üblich und die Drei-Zimmerwohnung noch nicht das Ideal war, pflegten gutbürgerliche Familien ein oder zwei der unbenützten Zimmer zu einem angemessenen Preis an Studenten zu vermieten. Da man schon um des äußern Eindrucks und Ansehens willen die ganze Wohnung für sich gemietet hatte, betrachtete man den vom Studenten bezahlten Betrag vielfach als einen durch glückliche Umstände ermöglichten Beitrag zum Mietzins. Für die Studentenbude konnte deshalb der Mietpreis ziemlich niedrig berechnet werden. Heute aber ist das „Zimmervermieten" vielfach zu einem Lebensunterhalt geworden, von dem manchmal ganze Familien zehren müssen. Ganze Wohnungen, ja ganze Häuser werden unter dem wohlklingenden Namen „Appartement-Haus" an Studenten vermietet. Diese Umstände verteuern natürlich die Zimmermiete sehr. Zudem muß all die Zeit, während der ein Zimmer leer steht, zum voraus in den Mietzins einberechnet werden,

damit das Geschäft rentiert. All die Unkosten für Inserate, Anschläge usw. sind auf den Mietzins anzuschlagen. Deshalb sind nun in Zürich mit seinen ohnehin teuren Mietzinsen die Preise für die Studentenbuden auf eine unhaltbare Höhe angestiegen. Es ist natürlich grundfalsch, auf der einen Seite für die Verbilligung des Studiums durch Senkung der Kolleggelder einzutreten und auf der andern Seite untätig zuzusehen, wie die Lebenshaltungskosten die Studienkosten gleichzeitig um das Vielfache verdoppeln. Abhilfe kann wohl nur die Errichtung von Studentenhäusern mit Wohnzimmern, in der Art der vielbegehrten Zimmer des Studentenheims der ETH., bringen. **B.**

BÜCHERBESPRECHUNGEN.

Adolf Koelsch: Narkose. Albert Müller-Verlag, Zürich/Leipzig.

Wer kennt Adolf Koelsch nicht durch seine naturwissenschaftlich und literarisch bedeutenden Feuilletons in der NZZ. Er gehört wohl zu den beliebtesten Autoren dieser Richtung. Auch seinem neuesten, umfangreichen Roman liegt eine naturwissenschaftliche Entdeckung zugrunde — die Erfindung der „Narkose". Um dieses Geschehen hat Koelsch einen Roman geschrieben, der einen Beitrag zur Psychologie des Schmerzes darstellt und zugleich einen glänzenden Kriminalroman und die seelisch subtile Geschichte einer Ehe in sich vereinigt. Des Guten zuviel, ist die Antwort mancher, die sich Koelsch gern als stillen Wissenschafter vorstellen. Aber wenn sie erlebt haben, mit welcher Virtuosität der Autor die Fäden dieses reichen und ergreifenden Geschehens zu führen und zu knüpfen versteht, dann werden sie vor soviel Können erstaunt und ergriffen schweigen. Mit den Worten, die die Stadt Boston ihrem großen Sohn als Denkmalinschrift in Stein meißelte, lassen sich seine Verdienste und somit der hauptsächlichste Inhalt des Romans wohl am besten charakterisieren: „W. T. G. Morton, der Erfinder und Entdecker der Narkose, vor welcher die Chirurgie Sterben war. Durch ihn wurden die Qualen des Messers verhütet und vernichtet. Seit ihm gehört der Wissenschaft die Herrschaft über den Schmerz."

Koelschs Buch ist mehr als ein Denkmal. Es ist die Würdigung eines Erfinderlebens, das durch Neid und Mißgunst zerstört wurde. Morton besiegt den Schmerz, aber er zerbricht an den Rankünen seiner Umgebung, an der Eitelkeit seiner Frau. Seine Entdeckung wird ihm zum Verhängnis. Mit dem schmerzbannenden Aether sucht er das Leid seiner Seele zu stillen. Er trinkt ihn mit Whisky vermischt und geht bei dieser Art Schmerzbetäubung langsam zugrunde. Koelsch hat diese von der Düsterkeit der Tragik umwitterten Vorgänge meisterhaft mit freundlichern Tönen zu mischen gewußt. So ist ein Tatsachenroman entstanden, der, stilistisch und inhaltlich äußerst gepflegt, auch jene Leser befriedigen wird, die sonst allein auf literarische Gattung Anspruch erheben. **K. B.**

Jus und Johanna. Liebesbriefe eines Juristen. Verlag Curt Weller & Co., Leipzig.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Rechtsgelehrte und ehemalige Professor an der Zürcher Universität, Andreas von Tuhr, der Verfasser dieser Briefe ist, die er im Alter von 28 Jahren als Professor an der Universität Basel an seine junge Braut schrieb. Seine Tochter hat die Dokumente aus der Bräutigamszeit ihres Vaters gesammelt und sie in einem reizend ausgestatteten Bande vereinigt. Für die Juristen wird dieses Buch zu einem eigenartigen Erlebnis. Kannten sie doch bis jetzt den Namen von Tuhr nur im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Werken, sozusagen als Verkörperung abstrakter Theorien. Nun begegnet ihnen der Mensch Andreas von Tuhr in überraschender, ja liebenswerter Form. Um es gleich zu sagen — die Briefe an Johanna sind keine Liebesbriefe im landläufigen Sinne des Wortes. Von Gefühlen ist darin nur versteckt die Rede. Wäre Johanna eine

Einladung

An die Studierenden der beiden Hochschulen in Zürich

Sie werden hiemit nebst Ihren Angehörigen
und Freunden höflichst eingeladen

Freitag, den 2. Dezember, nachmitags 2.45 Uhr s. t.

an der Führung durch die

Ausstellung Schweizerischer Graphik **von 1450—1550**

in der **Graphischen Sammlung der E. T. H.** (Eingang 25b)
teilzunehmen.

romantische und gefühlvolle Seele gewesen, so hätte sie wohl über die meisten Briefe ihres Andreas geweint. Aber schon die Tatsache, daß von Tuhr während seiner Verlobungszeit jeden Tag an seine Braut schreibt, verrät mehr von seiner seelischen Verfassung, als er zugeben will. Erfrischend ist seine schöne Offenheit und der Mut, mit dem er Dinge zu sagen wagt, die andere junge Männer um die Jahrhundertwende nur zu umschreiben wagten. Von Jus wird in diesen Briefen eigentlich nie gesprochen, so daß der Titel des Buches nicht ganz gerechtfertigt erscheint. Doch sind die Briefe „typisch juristisch" im guten Sinne des Wortes; sie erfassen das Wesentliche, sie sind klar, jedem Schein abhold, voll fein nuancierter Unterscheidungen. Wohl selten gab es einfachere Liebesbriefe, so voll kindlicher Offenheit, voll feiner und starker Männlichkeit, gepaart mit feiner, fast liebevoller Ironie. Schön wäre es, in diesem erquickenden Bande auch einige Briefe der Johanna zu lesen, deren Wesen und Charakter der Leser sich aus den Briefen des Bräutigams konstruieren muß. Er kommt zu dem Schlusse, daß sie eine Frau voll Charme und Vernunft war, obwohl der Herr Professor sie mit Komplimenten nicht verwöhnte.

Es gibt glühendere und schwungvollere Liebesbriefe. Aber uns scheint, daß gerade diese ehrlichen und klaren Schreiben des großen Juristen, der Pathos und Überschwenglichkeit mit feinem Gefühl für das Echte meidet, von der heutigen Akademiker-Generation außerordentlich gut erfaßt und verstanden werden. **R.**

Adolf Guggenbühl und Georg Thürer. Schwyzer Meie. Die schönsten schweizerdeutschen Gedichte. Schweizer-Spiegel-Verlag.

Man nimmt dieses Buch immer wieder von neuem mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit in die Hände, so wie man einen Blumenstrauß ergreift, den man besonders hochhält, weil er aus einem geliebten Garten stammt. Und stets von neuem spüren wir, wie uns beim Durchblättern dieser Gedichtsammlung die Seele der Heimat entgegentritt, die Seele der Landschaft und ihrer Menschen, die uns lieb und wert sind. Es war kein leichtes Unternehmen, aus 5000 lyrischen Dialektgedichten die schönsten und wertvollsten herauszulesen. Aber die Auslese ist gelungen, so gelungen, daß sie in den nächsten Jahrzehnten nicht mehr übertroffen werden kann. Denn die Bedeutendsten, die in unserer Sprache von Liebe, Freude, von Sterben und von der Schönheit unserer Landschaft Kunde gaben, sind in diesem musterhaft ausgestatteten Bande vertreten. Haben wir je gewußt, wie schön und ergreifend sich

die Begriffe Liebe und Zuneigung im Schweizerdialekt aussprechen lassen, ist es uns klar gewesen, wie scheu und ehrfurchtsvoll sich unsere Sprache dem Höchsten nähert und wie seltsam tief und feierlich die letzten Dinge klingen, wenn wir sie in Schweizerdialekt aussprechen? Dieses Buch lehrt uns hören. Wenn diese Gedichte der Ausdruck schweizerischen Fühlens und Lebens sind, dann ist es um unser Schweizertum nicht schlecht bestellt. Dieser „Schwyzer Meie" ist ein Trost in dunkler Zeit. Manchem mögen diese Worte übertrieben erscheinen — doch wenn er in dieser köstlichen Sammlung blättert, muß ihm die Erkenntnis kommen: ein Volk, dessen Gefühle und dessen Sprache so eigenwegig und zugleich scheu und kraftvoll sind, ein solches Volk ist fremden Einflüssen nicht so leicht zugänglich, wie man oft fürchtet. Müßte man aus Büchern einen Wall zur „geistigen Wehr" bauen, so wären „Schwyzer Meie" mit jenen kraftvollen Quadern vereinbar, die für eine Mauer von Bestand unentbehrlich sind. **H. W.**

Schimun Vonmoos: Das Pulverhorn Abrahams. Schweizer-Spiegel-Verlag. Diese zwölf Geschichten aus dem Romanischen sind von seltener Einfachheit und Klarheit. Sie gleichen der Landschaft, in der sie entstanden sind; der Klarheit und Frische der dünnen Bergluft, in ihnen ist die Stille der Gipfel und Gletscher. Diese Erzählungen kommen aus dem Herzen der Landschaft und des Volkes. Verklärt von einer heiteren, unaufdringlichen Frömmigkeit, von einer Lebensauffassung, die uns fast antik anmutet, erinnern sie an die besten Erzählungen Gotthelfs. Ihr Verfasser, Pfarrer Vonmoos, ist neben Pater Maurus Carnot einer der wenigen, die Wesen und Charakter unserer romanischen Volksgenossen in ihrer Tiefe erfaßt haben und ihr dichterischen Ausdruck zu geben vermögen. Das Büchlein ist vom Verlag so sorgfältig ausgestattet und von Alois Carigiet gleichzeitig liebevoll und originell bebildert worden, daß man es im Bücherschrank mit zärtlicher Sorgfalt dort einreiht, wo die geliebten Kostbarkeiten stehen. **H. W.**

EINFÜHRUNGSVORTRAG FÜR NEUIMMATRIKULIERTE.

Der im letzten Semester gefaßte Beschluß des FA der Phil. Fakultät I, Einführungsvorträge für Neuimmatrikulierte zu veranstalten, wurde nach Rücksprache mit dem Dekanat so durchgeführt, daß ein jüngerer Dozent die Aufgabe übernahm. Herr P.-D. Dr. E. Staiger erklärte sich in liebenswürdiger Weise dazu bereit; er sprach am 2. Oktober im wohlbesetzten Auditorium „Worte der Einführung ins akademische Studium". Zunächst mochte das Unternehmen an sich vielerorts befremdend wirken; einmal erschien es als eine unnötige Wiederholung der allgemeinen Wegweisungen, welche die jungen Studenten bereits in der Immatrikulationsrede des Herrn Rektor zu empfangen pflegen. Überdies stehen zur Beratung in praktischen und speziellen Studienfragen und -nöten die ältern Studenten ihren jüngern Kommilitonen gerne zur Verfügung, und endlich hat ja der FA der Phil. Fakultät I vor einiger Zeit einen eigenen Auskunftsdienst eingerichtet. Somit ist hin-

ESPLANADE

seine Orchester und Darbietungen

Für die Studierenden der beiden Hochschulen wird, mit Ausnahme von Samstag und Sonntag, gegen Vorweisung der Legitimationskarte kein Konzert-Zuschlag erhoben.

länglich dafür gesorgt, daß der junge Akademiker nicht ohne Beistand diese neue Wegstrecke seines Lebens betreten muß.

Doch wußte Herr Dr. Staiger, nachdem er das Nötige über die Organisation der Studentenschaft und ihre weitverzweigte Tätigkeit gesagt hatte, sein Thema in einer Richtung auszuwerten, die bis jetzt weniger betont worden ist. Gewiß — räumte er ein —, die Universität ist eine Berufsschule; sie hat jedem Studierenden die Möglichkeit zu bieten, auf geradem Bildungswege in einigen Jahren sein Examen abzulegen, um ein Auskommen zu finden, wenn er seinerseits, ohne rechts und links zu sehen, seinen Weg durchmarschiert. Ihm wird ein systematischer Studienplan, der ihm alles Notwendige vorschreibt und ihn von allem nicht unbedingt „Brauchbaren" und „Nützlichen" sorgfältig zurückhält, wohl willkommen sein. Aber — und dies betonte nun der Sprecher mit allem Nachdruck — die Universität ist nicht in erster Linie Berufsschule. Die eigentliche Idee der ‚universitas', die allgemeine Ausbildung, die einen Einblick gewährt in alles, „was dem Menschen möglich ist", hat mit solch eng begrenzter und pedantisch fixierter Schulung nichts zu tun. Die Idee der Hochschule, wie sie von Wilhelm von Humboldt begründet wurde, verlangt keine solche Streberei, sie verlangt auch nicht in erster Linie ein bestimmtes Quantum an Wissen, sondern ihr ist es zu tun um den Wert des Wissens an sich und um ein freies Verhältnis zu den Bildungsgütern ohne dauernde Rücksichtnahme auf deren berufsmäßige Auswertung.

Für die Studenten, die an der Einführung nicht teilnahmen, seien an dieser Stelle die Worte, die Dr. Staiger dem jungen Akademiker als Wegleitung gibt, frei zusammengefaßt: Er frage sich nicht bei jedem kleinen Schritt, den es zu tun gilt, „was nützt er mir?"; er taste sich nicht immerfort ängstlich dem Vorbild der Kollegen nach, denn die Bedingungen für den Erfolg sind ja doch bei jedem Menschen wieder andere, sondern suche frei und nach eigenem Bedürfnis Einblick in die verschiedenen Gebiete der Geisteswissenschaften zu gewinnen, wenn er sich auch durch die Masse an Stoff zur Spezialisierung in einer der Disziplinen genötigt sieht. Er belege — diesen Rat gab Herr Dr. Staiger im Namen des Herrn Dekan — nicht nur die Hauptvorlesungen, die Examenbedingung sind, sondern suche sich in den Kollegien der Privatdozenten vertieftes Verständnis für kleinere Bezirke seiner Wissenschaft und Anregung zur eigenen Arbeit.

Gerade ein Student der Phil. I wird im Examen und erst recht später im Beruf den hohen Gewinn eines großzügigen Studiums, wenn es ihn auch vielleicht ein Semester mehr kostete, erkennen, denn von niemandem mehr als vom Mittelschullehrer wird Einsicht in die mannigfaltigen Bereiche der wissenschaftlichen Welt gefordert. **Heidi Sallenbach.**

STIPENDIEN FÜR SCHWEIZER AN AMERIKANISCHEN HOCHSCHULEN.

Zur Förderung der wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen der Schweiz und den Vereinigten Staaten von Amerika wird seit einer Reihe von Jahren ein Studentenaustausch durchgeführt. Der Präsident des Schweizerischen Schulrates als Vorsitzender eines Ausschußkomitees, dem die Rektoren der schweizerischen Hochschulen angehören, und das Institute of International Education in New York vertreten die Austauschorganisation in den beiden Ländern.

Durch den Austausch soll einer Anzahl befähigter Studierender und jüngerer Hochschulabsolventen Gelegenheit geboten werden, während eines Jahres in Amerika bzw. in der Schweiz zu studieren. Die Austauschorganisationen können nicht selbst Stipendien verleihen; ihre Aufgabe ist nur, die Bewerbungen zu sammeln und sie nach einer ersten Durchsicht ins andere Land weiterzuleiten. Die Behörden derjenigen Hochschulen, die die Stipen-

CAPITOL

in nächster Nähe der Hochschulen gelegen, empfiehlt sich den HH. Studenten

Unsere Programmation der nächsten Zeit — Spitzenfilme der deutschen, amerikanischen und französischen Produktion — ist festgelegt und bietet allen Filmfreunden genußreiche Stunden

Gegen Ausweis erhalten sämtliche Studierende Preisermäßigung auf 1. Platz und Balkon

Willkommen im originellen

NIPPON TEA-ROOM

Frühstück **Lunchs** **Sandwiches**
Aperitifs **Patisserie** **Glace**

ZÜRICH 1 beim Kino Capitol WETTSTEIN

ERWA-TAXI

22152 Studenten 10% Rabatt

Ski - Bekleidung - Eislauf
in nur ersten Qualitäten
Große Auswahl - Kleine Preise
Baumann SPORT
Stampfenbachstr. 57 - Studierende 5% Rabatt

Brüngger Plattenstr. 28 Phönixhaus
Früchte • Delikatessen

Photo- und Kino-Apparate aller Marken
Alben, Vergrößerungen
Reproduktionen
Immer Occasionen
In Kameras

FOTOPAN ZÜRICH
vormals Goshawk
Bahnhofstr. 37, Tel. 36.083

Uebersax
Limmatquai 66

Damenstoffe
Herrenstoffe
Sorgfältige Maßanfertigung

REMINGTON PORTABLE

die bewährte und verbreitetste Klein-Schreibmaschine

In allen Preislagen schon von Fr. 220.- an

Miete-, Tausch- und Ratengeschäfte

Anton Waltisbühl & Co.

Zürich, Bahnhofstr. 46, Tel. 36.740

Das neue Stromlinien-Modell

Coiffeur Gut

5 Herren-Plätze

ZÜRICH 1
Niederdorfstraße 63
(beim Zentral)

Unser Erfolg: Kein Warten

Wasserwellen - Kompressen
Gesichts- und Kopfmassage

Studenten genießen 20 Prozent Rabatt

Veget. Restaurant **Ceres**

Culmannstraße 10

Menus à la Carte, auch im Abonnement

DOSENBACH

SCHUHHAUS

BESSER u. BILLIGER

Hauptgeschäft Rennweg 56

Größtes Lager und schönste Auswahl in Herrenschuhen für Straße, Anläße und Sport

Tea Room Studio

Tel. 44.847

beim Pfauen im Neubau

Mittag- u. Abendessen à Fr. 1.60

nebst andern Spezialitäten. Bis 24 Uhr geöffnet

Druckarbeiten liefert rasch und billig

Müller, Werder & Co, Zürich

Wolfbachstraße 19 · Telephon 2.35.27

dien und Freiplätze gewähren, entscheiden über die Berücksichtigung der einzelnen Bewerber.

Die Vergünstigungen, die Schweizern an amerikanischen Hochschulen zugestanden werden können, sind im Ausmaß ganz verschieden. Manche Hochschulen gewähren nur Freiplätze, die in der Befreiung von der Bezahlung der Gebühren bestehen, welche allerdings Beträge von mehreren hundert Dollar erreichen können, da sich viele — nichtstaatliche — Hochschulen aus den Beiträgen der Studierenden erhalten müssen; andere dagegen sind in der Lage, den Stipendiaten namhafte Geldbeträge zuzusprechen oder ihnen Kost und Logis in einem Studentenhaus zur Verfügung zu stellen.

Bewerbungen für das Studienjahr 1939/40 müssen vor dem 10. Dezember 1938 dem Rektorat derjenigen Hochschule eingereicht werden, an welcher der Bewerber studiert oder zuletzt studiert hat. Bewerbungsformulare können auf den Rektoratskanzleien bezogen werden.

DER ARTIKEL.

Der Leser erwarte hier ja nicht etwas wie eine wissenschaftliche Abhandlung philologischer oder gar psychologischer Natur über „Der-Die-Das und ihre Beziehungen zum Unbewußten". Solch hohe Aspirationen liegen mir durchaus fern, und meine Gedanken bewegen sich in den viel tieferen Regionen der praktischen Sphäre. Aber — um noch einmal auf die Hilfe der wissenschaftlichen Definition zurückzugreifen — möchte ich nun mein Thema in folgender Weise definieren: Unter „Artikel" verstehe ich hier einen schriftlich fixierten Aufsatz oder Beitrag für ein in längeren oder kürzeren Intervallen an die Öffentlichkeit gelangendes Druckerzeugnis geringeren Umfanges, aus eben solchen mehreren Beiträgen zusammengesetzt und dazu bestimmt, an eine größere Allgemeinheit unter Deckung allfälliger Unkosten und Realisierung eines bescheidenen Gewinns zu gelangen, mit dem kulturellen Ziele, in dieser anonymen Masse gewisse geistige Bedürfnisse verschiedenen Grades zu wecken oder zu befriedigen, mit besonderer Berücksichtigung des Zürcher Studenten. Punkt!

Ob dieser pseudo-wissenschaftliche Bandwurmbegriff nun gerade der Wirklichkeit entspricht, ist egal. Der Leser merkt wohl, daß ich parodierend scherze. Der Spott ist ja auch nicht gegen jene verschämten und rührend schüchternen Dichterlinge und wahren Poeten gerichtet, die ihre Verse über Mond- und Liebesphantasien dem Redaktor meist — nicht anzubieten wagen. Sie haben gottseidank noch ein echtes Gefühl für Maß und Zurückhaltung, das man leider nach gemachten Erfahrungen bei den Orlandi furiosi der Wissenschaftlichkeit nicht immer voraussetzen kann. Es ist beileibe nicht meine Absicht, hier eine Attacke gegen den Geist unserer Alma Mater Turicensis zu reiten. Gerade in seinem Interesse scheint es mir geraten, eine deutliche Scheidung zwischen den beiden Bereichen der Scientia und der Feuilletonistik vorzunehmen.

Wem es vergönnt ist, einen Blick hinter die Kulissen, d. h. in das Sanctissimum eines Schriftleiters des „Zürcher Studenten" zu werfen,

kann den armen Redaktor nur bedauern. Zu Hauf liegen da die Zuschriften solcher Jünger der Alma Mater, die den geplagten Mann bedrängen und versuchen, den Liebig'schen Extrakt ihres Bücherwurmdaseins anzubringen und ihren scheinwissenschaftlichen Extratouren die gebührende Geltung zu verschaffen. Meist handelt es sich ja um Geistesprodukte, die selbst im Kreise der engern Fachgenossen mit einem mitleidigen Lächeln quittiert würden. Irgendeine physikalische Theorie wird kurzentschlossen mit jugendlichem Elan und ebensolcher Kritiklosigkeit dazu verwandt, um einem persönlichen Spleen das Gewand der Vernünftigkeit zu leihen. Etwa so: Die Vierdimensionalität mit besonderer Berücksichtigung des Münchner Abkommens. Oder: Die Quantentheorie und ihre Anwendung auf das moderne Verkehrsproblem. Diese „besonderen Berücksichtigungen und Anwendungen" gehören vielleicht — nur vielleicht — auf das Titelblatt einer Dissertation, besser aber bleiben sie in der Schublade des Stürmers und Drängers oder in seinem Tagebuch, wie die holperigen Gedichte der ersten Liebe. Denn im Grunde sind sie die Symptome der gleichen geistigen Pubertät, nur daß der mehr verstandesmäßig veranlagte Jüngling sich eben hier zur Abwechslung einmal intellektualisch gebärdet. Selbst, wenn sie sich etwa in das Reich des Unbewußten wagen, sind sie doch von größerem Interesse nur für den Psychologen oder den — Psychiater. Die „größere Allgemeinheit" aber, von der ich oben sprach, mag sie nun auch in unserem Falle die weitere Bildung der Akademiker haben, wird diese Seiten nach der Lektüre der ersten Sätze ad acta legen. Der „Zürcher Student" ist schließlich kein Kuriositätenkabinett noch eine alchymische Probier- und Hexenküche, und was da diese begeisterten Adepten brauen und kochen möchten, entpuppt sich gewöhnlich als eines jener Gebilde, die auch der studentische Slang gemeinhin als „Vogel" bezeichnet.

Man begreife den geplagten Redaktor in seiner Zwangslage. Schließlich sind ja auch diese „Mitarbeiter" seine Kommilitonen, oft in finanzieller Not. Vielleicht reden sie gar noch vom tiefen Niveau, das im „Zürcher Student" üblich sei. Der Redaktor hätte es so leicht, ihnen nachzugeben. Denn schließlich muß er ja nicht fürchten, seine Abonnenten zu verlieren. Wohl aber seine Leser. Hier ist sein point d'honneur. Sein „kommerzieller" Standpunkt ist eben der, sich seinen guten Ruf zu wahren und in die Geschichte des „Zürcher Studenten" hinüberzuretten.

In dieser beinah verantwortungslosen Stellung — nur sich selbst zur Rechenschaft verpflichtet — liegt die härteste Versuchung für sein berufliches Gewissen.

Seine Pflicht heißt: Allen zu dienen. Sein oberster Gesetzgeber ist wohl das Publikum, aus dem sich auch seine Mitarbeiter rekrutieren. Aber dieses s c h r e i b e n d e Publikum ist ein anderes —

wenn auch vielleicht personell identisch — als das l e s e n d e. Ist der Schreiber etwa noch von „wissenschaftlichen" Interessen bewegt, so hat er als Leser schon humorvolle und kritische Distanz gewonnen zu sich als Wissenstier (homo sapiens). Als Leser sitzt er an der Uni-Bar, träumt dem Räuchlein einer türkischen Zigarette nach, wird von den Düften der Süßigkeiten umschmeichelt. Kurz und gut, im Leser triumphiert das „niedere" Ich, der Student der Wandelgänge; der Student, der politisiert, intrigiert, sportelt; der liebt, lügt, glaubt und stirbt. Von unsern wissenschaftlichen Leistungen werden die gehäuften und verstaubten Berge der Dissertationen in den Bibliotheken und Archiven genügend Zeugnis geben. Von unsern Menschlichkeiten aber und unsern Narreteien, unsern Händeln und Zänken und frohen Sona-festen soll der „Z.St." der Nachwelt berichten, um das Bild unserer Scholarenzeit auch nach dieser Seite abzurunden...

Gewiß wird der Redaktor hier und da auch jenen Tief- und Hintersinnigkeiten Raum gewähren, aber in kleinen und wohlbezweckten Dosen: Mehr als Schattenwirkung, denn als Leuchte; mehr als Purgativ, denn zur Stärkung. Zur Beunruhigung des verwöhnten Lesers, damit er um so lieber wieder sich mit leichter Kost begnüge. Um das einfache, schlicht menschliche in seinem Wert zu heben.

Mein lieber Kommilitone! Wenn du also nicht bloß lesen, sondern sogar im „Z.St." schreiben willst, vergiß, daß du einer, meinetwegen noch so hohen, Fakultät angehörst. Wirf hinter dich das Auskultieren, Variieren, Destillieren, Vokabulieren, Psychoanalysieren: Der „Z.St." ist keine Komödie der IErungen! Nimm deinen Witz zusammen, den du sonst bei der täglichen Arbeit wenig brauchst, und schreibe, wie dir der Schnabel gewachsen ist oder sein sollte.

Denk auch daran, daß der Platz in unserm Leibblatt ein beschränkter ist, und möglichst viele zum Worte kommen wollen. Hast du also wirklich viel, sooo viel zu sagen, schreibe meinetwegen ein Buch oder einen Roman. Ist dein Werk dann auch sooo gut gelungen, wirst du sicher einen Verleger finden, ohne zum schäbigen und wenig lukrativen „Z.St." Zuflucht nehmen zu müssen. Wirf alle guten Vorsätze deines wissenschaftlichen Daseins über Bord: Schreibe kurz! Bekanntlich liegt ein gut Stück Geist schon in der prägnanten Formel. Der Langatmigkeit geht schließlich eben einmal der Atem, d. h. der Witz aus. Kein Berufsstolz und kein Strebersinn nötigt dich, wie vor dem strengen Auge des gewaltigen Herrn Professors, Seiten zu schinden. Ich erinnere mich der Rede, die Stanley Baldwin anläßlich der Verleihung des Ehrendoktors durch die Universität Oxford hielt. Eines vor allem, sagte er, habe er aus der Lektüre der lateinischen Autoren gewonnen: Sich kurz zu fassen; nur das durchaus Wichtige zu sagen; vieles nur anzudeuten und hinter dem Berge zu halten. Vorteil: Man schafft sich eine Reserve an Gedanken für ein andermal. Krempeln wir also das alte lateinische Sprichtwort etwas um: Quod

licet Jovi, et licet bovi. Das heißt: Was dem Ex-Premier gut genug ist, sollte auch dem Schweizer Heinrich Bünzli, cand. phil., nicht zu gering sein. **Hans Schärli.**

STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT.

Der Kleine Studentenrat hat sich für das Wintersemester 1938/39 in folgender Weise konstituiert:

Präsident: **Capol Louis,** jur., Leonhardstraße 11, Tel. 2.26.65.
Vizepräsident: **Gloor Herbert,** med. vet., Universitätstraße 14.
Quästor: **Bestebreurtje A. D.,** jur., Alte Landstraße 106, Küsnacht.
Aktuar: **Herzog Rudolf,** phil. I, Pflugstraße 3.
Beisitzer: **Meyer André,** jur., Sonneggstraße 49.

Sprechstunden des Präsidenten der Studentenschaft:
Täglich 14 bis 15 Uhr, Künstlergasse 15, Stockargut, Zürich 1.

VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER ETH.

Der Vorstand des VSETH setzt sich für das Wintersemester 1938/39 in folgender Weise zusammen:

Präsident: **Otto Schläpfer,** IX, 3, Schloßbergstraße 23, Wädenswil.
Quästor: **Paul Hirzel,** I, 3, Gloriastraße 72, Zürich.
Aktuar: **Victor Coulin,** III B, 3, Winterthurerstraße 81, Zürich.
1. Beisitzer: **Jean Christin,** II, 2, Weinbergstraße 92, Zürich.
2. Beisitzer: **Walter Stockar,** IV, 3, Oescherstraße 6, Zollikon.

NEUANSCHAFFUNGEN DER STUDENTENBIBLIOTHEK.

Juli/Oktober 1938.

Stud. A 3012 Pee, Pet.: Doris reist um die Welt.
3013 Jeans, James: Die Musik u. ihre physikalischen Grundlagen.
3014 Langewiesche, M.: Die Ballade der Judith van Loo. Roman.
3015 Eschmann, Ernst Wilh.: Erdachte Briefe.
3016 Bertram, Ernst: Sprüche aus dem Buche Arja.
3017 Haensel, Carl: Der Bankherr u. die Genien der Liebe. Roman.
3018 Silone, Ign.: Die Reise nach Paris. Novellen.
3019 Schnack, Frdr.: Sibylle und die Feldblume.
3020 Churchill, Winston S.: Große Zeitgenossen.
3021 Scharten-Antink, C. und M.: Der Narr aus den Maremmen. Roman.

Für die Bibliothekkommission, der Präsident: **Felix Stoffel,** jur.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student":
Bino Bühler, Clausiusstraße 67, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die nächste Nummer erscheint Mitte Dezember. Redaktionsschluß: 1. Dez.

Echt **schweizerisch** und zu **mäßigen Preisen essen** Sie bei
A. KIPFER-GFELLER

Küchliwirtschaft Felsenhof Pelikanstraße 8 zwischen PKZ und KV

Küchliwirtschaft Beckenhof Beckenhofstraße 34 neben Pestalozzianum

BIELLA

– Ringbücher für Studenten

Acto 6 Ringe

Academia 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella
vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

REITINSTITUT

Pensionsstallung - Erstklassige Mietpferde für Damen, Herren und Offiziere - Preisermäßigung für Studenten und Schüler

Bes.: H. WEISS, Zürichbergstr. 10
(Nähe Hochschulen) Telephon 26.338

„SONNENBÜHL"

Die Inhaber nachfolgender Lokale empfehlen sich den Herren Akademikern bestens.

STUDENTISCHE STAMMLOKALE

Rest. **BELVEDÈRE**, Culmannstr. 19, **NSV Hollandia, Stamm SGB**

Speise-Restaurant **BELLEVUE**, Universitätstr. 41, **Ladinia**

Restaurant **KAUFLEUTEN**, Pelikanstr. 18, **Karolingia**

Schützenh. **ALBISGÜTLI, Schützv. Schweiz. Studierender, S.S.S.**

Restaurant **METROPOL**, Fraumünsterstraße, **Teutonia**

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

Alkoholfr. Speise-Rest. **AQUARIUM**, Limmatquai 104, **Urania**

Café-Conditorei **RÄMIPAVILLON**, Rämistr. 8, E. Bäggli

Konditorei-Café **KAPPELER**, Torgasse, Zürich

Café **„DU LAC"**, Bellevue, beim Urban-Kino

Alkoholfreies Speiserestaurant **CULMANNHOF**, F. Rubli

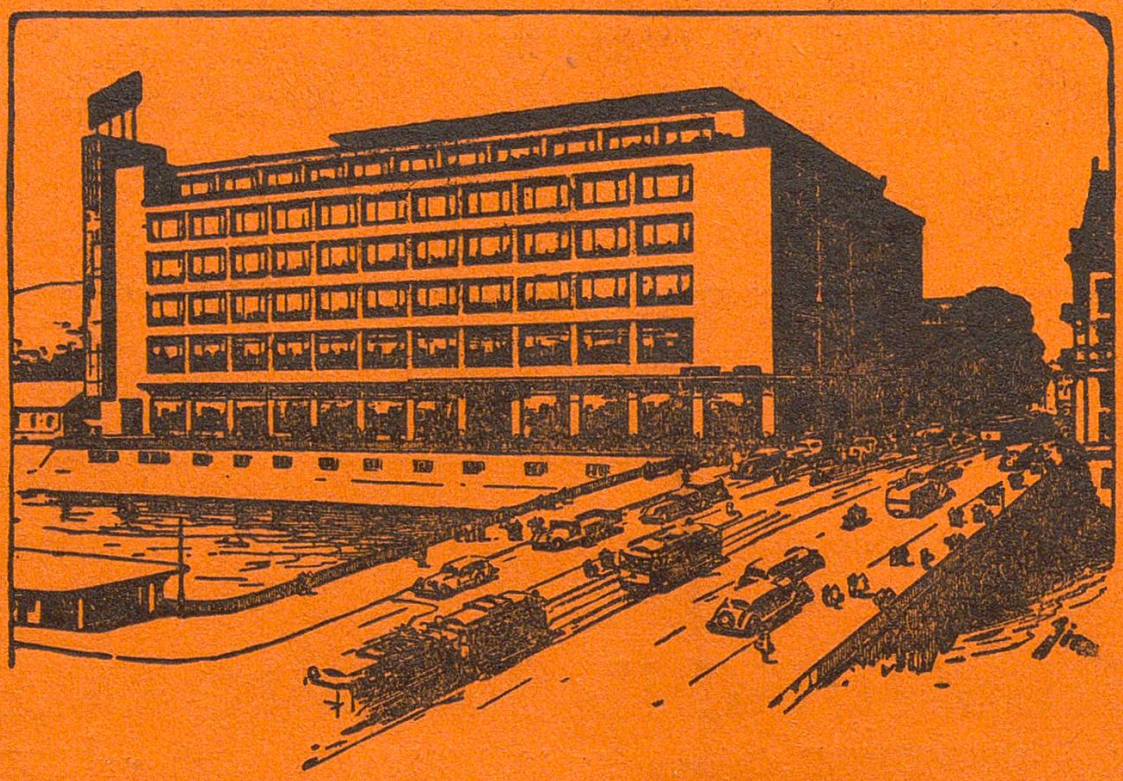
Neues Hotel-Restaurant **KRONE UNTERSTRASS**, Schaffhauserstraße 1. Hans Buol.

Rest. **ÖPFELCHAMMER**, Rindermarkt 12, Franz Wullimann

Restaurant **DU PONT**, Beatenplatz, Fl. Hew

A. Z. (Zürich) Herr
Fräulein

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich



Grösstes Spezialhaus der Schweiz
für Damen- und Kinderkonfektion, Unterkleider, Wäsche, Handschuhe, Strümpfe, Mercerie, Herrenartikel, Corsets, Schürzen, Schirme, Weiss- und Baumwollwaren, Seiden- und Wollstoffe, Gardinen, Woll- und Steppdecken, Bett- u. Tischwäsche, Bébéartikel, Damen- u. Kinderhüte

ROBERT OBER

Gessnerallee - Zürich - Sihlbrücke